

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1914**

415 (8.9.1914) Mittagausgabe

# Badische Presse.

General-Anzeiger der Residenzstadt Karlsruhe und des Großherzogtums Baden.

Unabhängige und am meisten gelesene Tageszeitung in Karlsruhe.

Gratis-Beilagen:

Wöchentlich 2 Nummern „Karlsruher Unterhaltungsblatt“ mit Illustrationen, wöchentlich 1 Nummer „Nah und Fern“ für Wanderung und Reise, Spiel und Sport, monatlich 2 Nummern „Courier“, Anzeiger für Landwirtschaft, Garten, Obst und Weinbau, 1 Sommer- und 1 Winter-Fahrplanbuch und 1 illustrierter Wandkalender, sowie viele sonstige Beilagen.

Täglich 16 bis 40 Seiten. Weitaus größte Abonnentenzahl von allen in Karlsruhe erscheinenden Zeitungen.

Eigentum und Verlag von Ferd. Hiergarten. Chefredakteur: Albert Herzog. Verantwortlich für allgemeine Politik und Feuilleton: Anton Rudolph, für badische Politik, Lokales, Bad. Chronik und den allgem. Teil: U. Frhr. v. Sedendorf, für den Anzeigenteil: A. Rinderspacher, sämtl. in Karlsruhe i. B.

Berliner Bureau: Berlin W 10.

Gesamt-Auflage: 37000 Exempl.

je 2 mal wochentags, gedruckt auf drei Zwillinge-Notationsmaschinen neuesten Systems in Karlsruhe und nächster Umgebung allein über 22000 Abonnenten.

**Expedition:**  
Brief- und Sammlungs-Ede nächst Kaiserstr. u. Marktplatz. Brief- oder Telegramm-Adresse lautet nicht auf Namen, sondern: „Badische Presse“, Karlsruhe.  
**Bezugspreis in Karlsruhe:**  
Im Verlage abgeholt 60 Pfa. und in den Zweigexpeditionen abgeholt 65 Pfa. monatlich. Frei ins Haus geliefert: vierteljährlich Mk. 2.20, Answärts: bei Abholung am Postschalter Mk. 1.80. Durch den Briefträger täglich 2mal ins Haus abgeh. Mk. 2.50.  
8seitige Nummern 5 Pfa. Größere Nummern 10 Pfa.  
**Anzeigen:**  
Die Kolonialzeile 25 Pfa., die Restzeile 70 Pfa., Restzeilen an 1. Stelle 1 Mk. 2. Pfa. Bei Wiederholungen tariflicher Rabatt, der bei Nichtbeachtung des Preises, bei gerichtlichen Streitigkeiten und bei sonstigen außer Kraft tritt.

Nr. 415. Telefon: Expedition Nr. 86. Karlsruhe, Dienstag den 8. September 1914. Telefon: Redaktion Nr. 809. 30. Jahrgang.

## Vom Krieg.

### Vom westlichen Kriegsschauplatz.

(Neue Meldungen.)

W.T.B. Paris, 7. Sept. Ein Komunique von gestern Abend besagt unter anderem: Auf unserem linken Flügel haben unsere Armeen den Kontakt mit dem rechten Flügel des Feindes unter günstigen Umständen wieder aufgenommen. Im Zentrum und auf dem rechten Flügel dauert der Kampf an.

In Paris ist keinerlei Veränderung zu melden. Die Lage der verbündeten Armeen ist im allgemeinen (!) gut. Maubeuge setzt seinen Widerstand heldenmütig fort.

W.T.B. London, 7. Sept. (Nicht amtlich.) Ein amtliches Komunique gibt einen allgemeinen Ueberblick über die französischen Operationen in der letzten Woche und sagt: Eine Operation habe nicht stattgefunden. Es hat Treffen gegeben, die lediglich Zwischenfälle bei der strategischen Rückzugsbewegung der verbündeten Truppen sind, die durch den anfänglichen Zusammenstoß in Belgien verursacht wurde und

Leutnant Martini, Leutnant v. Waldow, Fähnrich Jedel, Unteroffizier Dr. Arnold, Trompeter Zwahlen und die Husaren Knappe, Krause, Buse, Reinek, Rohne und Stafe ausgewählt. Auf einem einsamen 6 Kilometer langen Waldweg in großen Sicherheitsabständen, galoppierte die Patrouille an das Fort heran und stellte fest, daß es vom Feinde frei war. Nun rückte die Patrouille weiter und erreichte um 9 Uhr abends die Stadtgrenze von Reims. Durch die mit Neugierigen gefüllten Straßen zog die Patrouille vor das Rathaus, gefolgt von einer großen Menschenmenge. Dort erklärte sie dem mit den Ratsherren heraustretenden Bürgermeister, daß hiermit Reims in deutschem Besitze sei und daß er selbst als Geisel für die Sicherheit der deutschen Truppen ihnen zu folgen habe. Leutnant Martini wurde mit der Meldung des Erfolges an die Division zurückgeschickt. Einige Bewaffnete verblieben die Nacht mit dem Bürgermeister im Sitzungssaal des Rathauses und hielten neben ihm abwechselnd Wache.

Am anderen Morgen ritt die Patrouille zurück, zog aber nachmittags an der Spitze der Brigade v. Suzkrow, die mit

gelieferten Geschöte soll eine deutsche Kavallerie-Abteilung im Wald von Compiègne einige Kanonen verloren haben. Aber eine andere deutsche Kavallerieabteilung stieß bei Anizy le Chateau durch (einige Kilometer südwestlich von Laon). Die Engländer wurden an beiden Seiten durch die Franzosen flankiert.

„Nation“ sagt, daß die Engländer genötigt gewesen seien, den Stützpunkt ihrer Verbindungslinie mit England von Boulogne nach Havre zu verlegen. Boulogne ist inzwischen (wie bekannt) als Festung aufgegeben worden. „Nation“ meldet noch, daß die englischen Verluste in der letzten Woche bei fortwährendem Gefecht fürchtbar gewesen seien.

Englische Verwundete erzählen, eine fürchtbare Wirkung hätten die deutschen Maschinengewehre, vor allem aber auch die schweren Geschöte, die durch aufklarende Flieger begleitet seien, die Bomben fallen lassen. „Daily Chronicle“ berichtet: Stets geben zwei oder drei deutsche Flieger die Stellungen der englischen Verschanzungen an, meist durch Fallenlassen brennender Papierfetzen. Auf diese Weise wurde bei Namur beinahe die gesamte Feldbatterie Nr. 124 vernichtet. Ein Major ließ den Rest der Kanonen unbrauchbar machen. Kurz darauf wurden er und ein Hauptmann getötet.

### Dum-Dum-Geschöte.

W.T.B. Berlin, 7. Sept. (Amtlich.) Beim Kriegsministerium ging heute folgende Mitteilung des Armeekommandos der 5. Armee ein:

Der Leutnant der Reserve Bader, der Führer des Feldfernsprechabteilungsdetachementes Kämpfer, hat hier gemeldet, daß er bei Einrichtung einer Feldtelegraphenstation in Longwy eine große Menge von angebohrten Infanteriegeschossen, die in Kisten verpackt waren, vorgefunden habe. Ein Stück ist beigelegt. Das Geschöte der beigelegten Patrone zeigt an der Spitze eine tiefe von einer Maschine hergestellte Bohrung und ist ein sogenanntes Dum-Dum-Geschöte.

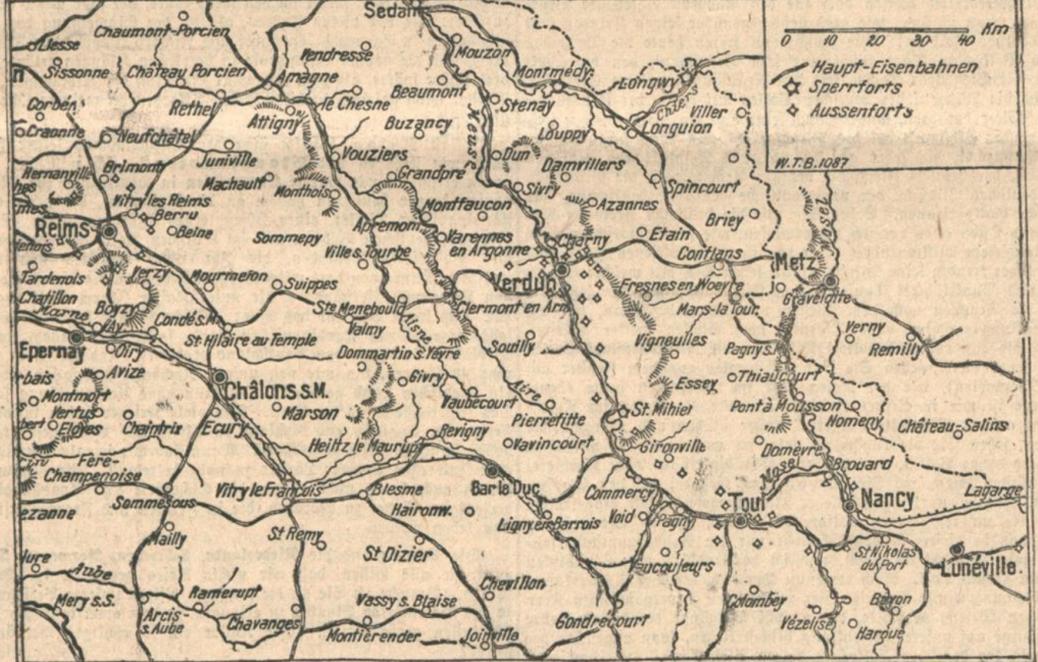
W.T.B. Berlin, 8. Sept. Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatt“ meldet aus dem Großen Hauptquartier: „Ich habe in dem Fort Montmedy in der Geschötkammer zahlreiche Dum-Dum-Patronen gefunden. In Montmedy waren die Patronen noch so verpackt, wie sie von der Fabrikammer mit der Aufschrift: Poudre b. f. Besse 1912. Alle Patronen waren gleichmäßig verschärft und verpackt, so daß man die Fabrikarbeit auf den ersten Blick sieht. Ich habe viele Patronen als Beweisstücke an mich genommen. Die Geschöte sind maschinenmäßig ausgebohrt. Das Loch an der Spitze ist über einen Zentimeter tief und einen halben Zentimeter breit. Ich fand auch bei gefallenem französischen Soldaten und Turkos in den Patronenkasten abgefeilte Geschöte. Im Felde herrscht flammende Empörung gegen diese Bestialität einer Kulturnation.“

### Die neue französische Hauptstadt.

— Karlsruhe, 8. Sept. Als Herr Poincaré, der Präsident der französischen Republik seinen Regierungskoffer packt und sich nach Bordeaux aufmachte zogen mutig mit ihm die anderen Mitglieder der französischen Regierung. Sie folgten darin nur dem Beispiel von 1870, wo ebenfalls beim Anmarsch der deutschen Heere die Regierung ausritt und die Landeshauptstadt unter der Obhut eines Kriegsbevollmächtigten zurückließ. Und wieder, wie 1870, hat sich die französische Regierung das halbmondförmig in der Niederung der Garonne liegende Bordeaux als Zufluchtsort ausgesucht, die westbekannte Weinstadt. Ringsum, an den sanften Höhen jügend, die in langgestreckten Wellen die Stadt umschließen, wäscht der köstliche Tropfen, der zu allen Zeiten auch den Deutschen gemundet hat und der das Haupthandelsprodukt der Stadt war und trotz der riesigen Reflektoren noch geblieben ist. Aber im Gegensatz zu 1870, wo die Regierung zuerst in Tours einen kurzen Halt machte, ist Herr Poincaré unverzüglich in die im Südwestwinkel des Reiches gelegene Weinstadt übergesiedelt. Er wird seine guten Gründe dafür gehabt haben.

Bordeaux ist also jetzt bis auf weiteres die interimistische Hauptstadt Frankreichs. Der Platz ist in der Tat nicht so überlegen. Er befindet sich zunächst weitab vom Geschöte, hat einen eigenen Hafen, so daß im schlimmsten Falle des Reiches hehre Schätze und seine erhabenen Hüter auch zu Schiff verschwinden könnten. Er gilt überdies, was die Verpflegung und namentlich die Weine anbetrifft, Paris ebenbürtig; er hat eine fräftige, schlagfertige Bevölkerung, die sich jahraus, jahrein in kleineren und größeren Schlagerien für Revolutionen aller Art vorbereitet: man braucht also keine Angst zu haben, Herr Poincaré und seine Kollegen befinden sich in guter Obhut.

Vielleicht lassen sie auch noch die Geschöte etwas zu sich reden. Denn ganz abgesehen davon, daß seinerzeit die frans



durch die ungeheure Macht, welche die Deutschen nach dem westlichen Kriegsschauplatz gemorfen haben.

— Berlin, 8. Sept. Daß französische Rekonvaleszenzabteilungen am Fluße Queren auf deutsche Vortruppen vorgeföhren sind, wird von dem militärischen Mitarbeiter des „Berliner Lokalanzeiger“ für wohl möglich gehalten. Diese deutschen Truppen dürften zu denen gehören, die Paris im Osten abzuschneiden hätten. Sie waren natürlich noch nicht stark und es erscheint glaublich, daß sie sich nach einem unbedeutenden Gefecht auf ihr Gros zurückzogen.

— Berlin, 8. Sept. Der Kriegsberichterstatter der „Postischen Zeitung“, der das Schlachtfeld von Verdun bereitet, rühmt die Marschleistungen bei unserer Armee, die er beschreibt:

„Zunmer weiter geht es vorwärts an den Feind. Das ist der eine Gedanke, der alles beseelt, die aktiven Reservisten, Landwehr, wie Landsturm. Dieses Verlangen war es auch, das uns die Möglichkeit gab, dem Feind stetig auf den Fersen zu bleiben. Nur auf diesem Geiste heraus, der den Körper vollkommen beherrscht, sind Marschleistungen von 59—60 km zu erklären, die wir heute zu verzeichnen haben.“

### Die Besignahme von Reims.

— Berlin, 8. Sept. (Tel.) Wie deutsche Husaren in Reims einrückten, wird von den Kriegsberichterstatter im Großen Hauptquartier im wesentlichen übereinstimmend beschrieben. Da noch nicht bekannt war, ob die Angaben der Einwohner wahr seien, die lauteten, die Besatzung habe Reims verlassen, beschloß Rittmeister v. Hubbrant mit einer Patrouille festzustellen, ob das Fort Vitry les Reims frei vom Feinde sei.

Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblattes“ schreibt: Auf die Frage, wer freiwillig mitreite, melden sich viele, aus denen der Rittmeister Oberleutnant von Steinäder,

klingendem Spiel in die Stadt einrückte, wieder hinein. Reims selbst ist zerstört, die Bevölkerung ruhig und entgegenkommend.

Auch der Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ stellt fest, daß die Beschädigung nur einige Wohnhäuser betroffen hat und daß die Kathedrale nur kaum sichtbar verletzt ist. Bei der Durchsichtung nach französischem Flugmaterial fand man in der Fabrik von Deperdussin in einem Schuppen verpackt 10 französische Doppeldecker und 20 Eindecker mit der französischen Tricolore und mit gefüllten Benzintanks. Augenscheinlich waren alle Flugzeuge bereit. In einem Nebenraum wurden 30—40 Gnome- und andere neue Motoren gefunden, alles in gutem Zustande. Dazu zahlreiche Ersatzteile. Der Wert der gefundenen Aeroplane beläuft sich auf eine Million Mark.

### Die Engländer über ihren Rückzug.

— London, 6. Sept. Von hier erfährt die Frankf. Ztg. folgendes: „Die englischen Blätter enthalten interessante Mitteilungen über den fortwährenden Rückzug der Engländer. General French verlegte zunächst das Hauptquartier von Le Cateau (östlich Cambrai), das später durch die Deutschen zerstört wurde, nach St. Quentin, wo jedoch die Deutschen aus einer anderen Richtung anrückten, als man es erwartet hatte. Es fanden dann schwere Geföchte zwischen St. Quentin, Veronne und Verduns (also westlich und östlich von St. Quentin) statt, bei denen die Deutschen trotz zweier Planenangriffe der durch die Franzosen unterstützten Engländer vorrückten, so daß General French genötigt war, sein Hauptquartier erst nach Nonon, dann nach Clermont (südwestlich) zu verlegen.“

Die englischen Truppen entfalteten sich dann zwischen Clermont und Soissons, 80 Kilometer vor Paris. Im Lauf der hier

zöfische Regierung nach Bordeaux geflüchtet ist, tagte dort vom 12. Februar bis zum 10. März 1871 die französische Nationalversammlung, die die kritische Aufgabe hatte, den Frieden mit Deutschland in die Wege zu leiten und in die Abtretung von Elsaß-Lothringen und die Bezahlung der fünf Milliarden Kriegskosten einzuwilligen. Herr Poincaré hat also auch in dieser Hinsicht seinen Zufluchtsort nicht ungünstig gewählt. Er erinnert sich dort vielleicht auch an seinen ersten Amtsvorgänger der dritten Republik, an Herrn Adolphe Thiers, der seinerzeit beherzt und mannhaft gegen den Wahnsinn eines Krieges mit Deutschland aufgetreten ist und deshalb von der Nationalversammlung den Auftrag erhielt, den Frieden mit Deutschland anzubahnen.

Vielleicht läßt Herr Poincaré auch die ältere Geschichte Bordeaux' auf sich einwirken. Vielleicht denkt er daran, daß die Stadt volle drei Jahrhunderte im Besitz der Engländer war (von 1132—1451), daß diese die dortige Kathedrale mit den beiden gotischen Türmen gebaut haben und daß dort der schwarze Prinz, einer der gefährlichsten Feinde Frankreichs, geboren worden ist. Vielleicht raunt es Herrn Poincaré aus den verschiedenen historischen Zeugen der Altstadt zu, daß diese vor Jahrhunderten nur mit Waffengewalt den Engländern abzutreten war und daß die Bewohner selbst nur mit graufamster Strenge zu guten Franzosen umgewandelt werden konnten. Vielleicht taucht jetzt in der Erinnerung des französischen Präsidenten auch jenes fürchterliche Blutbad auf, das im Jahre 1548 der Herzog von Montmorency im Auftrage Heinrichs des Zweiten in Bordeaux angerichtet hat, jenes Blutbad, bei dem an jedem zehnten Hause ein Bürger aufgehängt wurde und der ganze Stadtrat auf dem Marktplatz seine Köpfe unter dem Beil des Henkers lassen mußte.

Wenn Herr Poincaré nur hören wollte: aus der Geschichte der neuen Hauptstadt quillt und raucht es ganz eigentümlich herauf, von falschen Freunden und von guten Patrioten, die zu besserer Einsicht gekommen sind!

Das „Giornale d'Italia“ erhält von seinem Korrespondenten in Bordeaux ein Telegramm, worin, wie der „Berl. Lok.-Anz.“ mitteilt, die Ankunft der Regierung in der Hauptstadt der Garonne geschildert wird. Noch am Abend vor der Ankunft wußte man nichts Sicheres über die Verlegung des Stages der Regierung, obwohl jeder sie erwartete. Erst am folgenden Morgen wurde sie durch Aufschlag des größten Lokalblattes bekannt, und nun war es, als ob die ganze Stadt von einer fieberhaften Erregung ergriffen wurde. Alles stürzte zur Bahn. Auf allen dahin führenden Straßen herrschte lebhafteste Bewegung, aber die Menge schien sich der ersten Situation vollkommen bewußt und verharrete schweigend. Aus allen Gassen konnte man den Schmerz über das ungewöhnliche Ereignis lesen. Es war, als ob eine einzige große Familie ihr Oberhaupt ängstlich erwartete, das kommt, um die von einem ungeheuren Unglück betroffenen Herzen aufzurichten. Nur aus den Blicken der Männer leuchtete Jozn und Haß.

Der Bahnhof war abgeperrt, auch auf der langen Straße, die vom Bahnhof zum Zentrum der Stadt führt, durfte sich niemand aufhalten. Keinerlei Feierlichkeit war beim Empfang. Schweigend erwies eine Kompanie die Ehrenbezeugung. Seine Maréchalie ertönte, nur dampfer Trommelwirbel. Als aber dann Automobile, in deren erstem Poincaré und Viviani saßen, im Schritt durch die Straßen fuhren, ertönte ein einziger gewaltiger Schrei: „Vive la France!“ Das Gefolge antwortete auf diesen Ruf, aber die Minister grüßten nur ernst. Der Präsident der Republik konnte nur mühsam seine Bewegung verbergen. Sein Antlitz verriet tiefes Weiden. Mittags war die Ueberfiedlung vollendet.

Sogleich wurde die Organisation des Dienstes in die Wege geleitet. Am 4. trafen die Redaktionen der Zeitungen Temps, Matin, Journal, Humanité, Radical, Havas und Illustration ein. Sie sind Gäste ihrer Bordelaiser Kollegen, aber werden nur als Art Bulletins erscheinen, weil Papier und Farbe fehlen. Ein Abgeordneter der Regierung hielt im Saale der Hauptpost, wo die Journalisten Quartier aufgeschlagen haben, eine Rede, in der er zur Ruhe und Vertrauen mahnte. Er sagte: „Frankreich ist nicht geschlagen. Auf die Taktik des ersten Angriffs werden wir mit der letzten Angriffsantworten. In Spielhöllen, wo man sein Vermögen riskiert, liegt der, der die letzten Karten ausspielt. Im Krieg wie im Spiel sind die ersten Siege verhängnisvoll. Sie verleiten zum Übermut. Unsere Feinde schreien zu früh Sieg. Wir sind erst am Anfang eines langen Krieges, der nur für die gut ausgehen kann, die sich geschont haben. Wir haben Verluste, aber die Verluste der Feinde werden erst genau bekannt sein, wenn wir sie feststellen.“

**Fürst Bülow's Darlegung über den Krieg.**  
(Ausführlicher und ergänzender Bericht.)

— Berlin, 7. Sept. Fürst Bülow verließ bekanntlich die Wintermonate in der Villa Malta in Rom, den übrigen Teil des Jahres in Deutschland, teils auf der Nordseeinsel Nordney in seiner dortigen Villa Edda (ein für einen Norweger ansehnlicher Name), teils an der Elbe in seinem Geburtsort Flottbek. Er war gerade im Begriff, sein Flottbeker Heim neu einzurichten, als der Krieg ausbrach, in dem als erster preußischer General sein jüngster Bruder fiel. Um ihm die letzte Ehre zu erweisen, kam Fürst Bülow nach Berlin und ist seitdem hier geblieben, wo er den Ereignissen näher steht, die sein glühender Patriotismus mit leidenschaftlichem Interesse verfolgt. Als der Herausgeber der Korrespondenz „Norddeut.“ vom Fürsten im Hotel Adlon empfangen wurde, richtete er vor allem die Frage an ihn, wie er über den weiteren Verlauf des Riesenkampfes denke, der die Welt mit seinem Getöse erfüllt.

„Wir werden siegen, weil wir siegen müssen“, erwiderte mit festem Ernst der Altreichskanzler. „Das deutsche Volk ist noch nie seinen Feinden erlegen, wenn es einig war, und niemals im Laufe seiner langen und wechselvollen Geschichte war es so einig wie heute. Wie oft haben scharsinnige Beobachter unseres politischen Lebens, wie oft Kenner unserer Volksseele, wie oft hat ein Bismarck darüber geklagt, daß es uns Deutschen so schwer falle, kleine Meinungsverschiedenheiten großen gemeinsamen Zielen unterzuordnen. Der Sturmwind dieser Tage hat weggeblasen, was rüchend und kleinlich an uns war.“

„Dieser Krieg hat uns alle besser gemacht“, sagte mir gestern ein alter Freund. Das gilt von dem Einzelnen, es gilt von dem

ganzen Volke. Der volle Einklang zwischen Staatsführung und Volksempfinden, die in Fleisch und Blut übergegangene Ueberzeugung, daß das Los jedes Einzelnen mit dem Schicksal des Ganzen unausschließlich verknüpft ist, haben sich in diesen Tagen in überwältigender Weise Bahn gebrochen. Hinter uns in wesenlosem Scheine liegen die Zänkereien früherer Tage. Wir erkennen, wie wenig vielfach das bedeutete, das uns zu trennen schied, von wem die Welt Bedeutung das ist, was uns verbindet. Ein Sozialdemokrat, der Reichstagsabgeordnete Dr. Südekum, hat in einer schwedischen Zeitung in einer öffentlichen Erklärung dem Empfinden der gesamten Nation Ausdruck gegeben, wenn er schreibt: „Wir in Deutschland, und zwar alle Parteien und alle Volksschichten, sind von der Ueberzeugung tief durchdrungen, daß wir siegen müssen oder untergehen.“

Fürst Bülow fuhr fort: „Man kann die Lage, in der wir uns befinden, und die Aufgabe, vor der wir stehen, nicht klarer formulieren. Aber wir werden oben bleiben. Mit uns ist der Geist unserer Väter, der Geist von Schiller und Kant, von Schlegelmachern und Fichte. Er geht unseren Heeren voran, er weist uns die Wege. Wenn Goethe wieder unter uns weilt, er würde lächelnd und befriedigt manches zurückerinnern, was er über deutsche Untugenden gesagt und geklagt hat. Wenn Bismarck und Richard Wagner wieder auferstünden, sie würden zufrieden sein mit ihrem Volke. Mit uns nicht aber, nicht nur der Geist der deutschen Vergangenheit, wir setzen nicht allein für das geistige Erbe unserer Väter, wir kämpfen auch für die europäische Kultur, ihren Fortbestand und ihre Zukunft. Unser Sieg sichert Gerechtigkeit und Ordnung, Wohlstand und Bildung für Europa und für die Welt.“

„Wenn wir russischer Herrschaft, englischer Schmach, französischer Macht erliegen, müßte der Genius Europas sein Haupt verhängen. Napoleon hat auf St. Helena gesagt, die Welt werde in 100 Jahren totalisch oder republikanisch sein. Ueber die Vorzüge dieser oder jener Regierungsform wollen wir uns jetzt nicht den Kopf zerbrechen. Ich persönlich glaube festest an die Ueberlegenheit und Dauerhaftigkeit vernünftiger monarchischer Institutionen für unser deutsches Volk. Das aber steht fest, der Ausgang dieses Krieges wird darüber entscheiden, ob deutscher Geist und deutsche Kultur lebend und befruchtend auf die Welt wirken werden oder ob diese der Barbarei, Verberberheit und Vernechtung zum Opfer fallen soll. Und darum werden wir das Schwert nicht aus der Hand legen, bis wir unser Land gegen die Wiederkehr eines so ruchlosen Ueberfalls gründlich und für lange hinaus gesichert und bis wir in Europa einen Zustand hergestellt haben, der die Möglichkeit friedlichen und ruhigen Nebeneinanderlebens der Völker im Interesse der Förderung ihrer materiellen und geistigen Wohlfahrt wirklich gewährleistet. Daß ein langer Krieg große Opfer fordert, daß er gewaltige Anforderungen an die militärische, die wirtschaftliche und vor allem die sittliche Kraft des deutschen Volkes stellen würde, wissen wir alle. Aber das Volk, dessen größter König sieben Jahre lang gegen halb Europa im Felde stand, das vor 100 Jahren mit dem ausgezogenen und perselagenen Preußen für den Befreiungskampf Europas gegen französische Welt Herrschaft die Kerntuppe stellte, wird auch in einem langen Kriege sicherlich nicht mutlos das Schwert sinken lassen.“

Fürst Bülow trat an das Fenster, aus dem man auf den „Pariser Platz“ sieht: „Sehen Sie“, äußerte er, „ich möchte nicht, daß Sie es für Ruhmredigkeit hielten oder für den Ausdruck einseitiger Beurteilung, wenn ich sage, wie groß sich gegenüber seinen Feinden jetzt das deutsche Volk hat! Wie wundervoll treten heute die Tugenden dieses Volkes zu Tage, nicht nur sein Heldennut, den die Welt kennt seit Siegfrieds Tagen, seit den Ursprüngen unserer Geschichte, wo sich die Wurzeln des deutschen Volkes mit denen der skandinavischen Völker berühren, sondern auch seine anderen Vorzüge, sein tiefgewurztes selbstständiges Pflichtgefühl, sein Sinn für Ordnung, die Selbsttätigkeit, die jeder an sich übt, die Reinheit des deutschen Gemüts, der deutsche Fleiß, die deutsche Arbeitskraft, die Gründlichkeit deutscher Bildung, der unverwundliche deutsche Idealismus, das deutsche Gottvertrauen. Sehen Sie, wie die deutsche Flotte im Westen und Osten alles vor sich niederwerfen, wie sie aufmarschieren sind, wie in diesem Millionenheer jeder den ihm angewiesenen Platz ausfüllt, jeder freudig seine Pflicht erfüllt, sehen Sie, mit welcher Stille und Pünktlichkeit Tausende von Eisenbahnzügen von früh bis spät die Truppen nach dem Westen und Osten befördern, wie die Verwaltungsmaschine ohne Störung noch Stöden weiter arbeitet, sehen Sie das ruhige friedliche Bild, das die Millionenstadt Berlin auch heute bietet, sehen Sie (der Fürst wies aus dem Fenster auf den Tiergarten), wie der Rajen dort im Tiergarten heute ebenso gepflegt ist wie in heißer Friedenszeit, wie die Rosen im Kolonnenpark an der Charlottenburger Chaussee blühen und prangen wie immer; sehen Sie die ruhige gestützte, im wahren Sinne vornehme Haltung dieses Volkes, wo jeder seine Schuldigkeit tut, ohne Prahlerei noch müßigen Lärm, wo Sie kein häßliches Geschrei auf den Straßen hören, sondern nur, wenn wieder eine Siegesnachricht eingetroffen ist, eines unserer schönen nationalen Lieder; schauen Sie auf das Bild, das in diesem Augenblick nicht nur die Reichshauptstadt sondern ganz Deutschland bietet, und ich darf wohl sagen: Sie blicken auf ein großes Volk. Auch derjenige Deutsche, dem der Alltagskampf der Wettkämpfe und Parteien hier und da den unvergänglichen Kern deutschen Wesens verhängt, den manche Vorgänge der letzten Jahre mit Sorge auf unsere Entwicklung blicken lassen, kann angesichts der Haltung des deutschen Volkes in diesem Riesenkampf nur schweigend sein Haupt neigen vor der Größe der Nation.“

Fürst Bülow lehnte zum Schreittisch zurück, vor dem wir gesessen hatten, und wies auf ein vor ihm liegendes Wiener Blatt: „Nicht nur in Deutschland hat der Krieg erhebend gewirkt, auch über Oesterreich-Ungarn ist er wie ein reinigendes Gewitter hingegangen. Welches Herrbild haben vor dem Kriege englische und französische Politiker und Publizisten von dem in Folge der Nationalitätenkämpfe angeblich auseinanderfallenden Habsburgischen Reiche entworfen. Wie hat der Gang der Ereignisse diese Prophezeiungen Lügen gestraft. Fürst Bismarck hat Recht behalten, der sagte, daß wenn Kaiser und König Franz Joseph zu Pferde stiege, ihm alle seine Völker folgen würden. Wenn auch der Tscheche am Deutschen, dieser am Slovener, der Rumäne am Ungarn und der Russe am Polen dieses oder jenes auszuweisen haben mag, so ziehen sie doch alle trotz gelegentlicher Reibungen in der Prager oder Laibacher, Agrarer oder Lemberger Landtagsknebe das weitere Zusammenleben mit dem alten Zeitgenossen bei weitem der russischen Knote vor. Alle Völker der alten Donaumündung, die nach einem bekannten Wort erfunden werden müßte, wenn sie nicht existierte, haben das gleiche Interesse an dem Fortbestand des habsburgischen Reiches.“

„Und Italien?“ war meine weitere Frage an den Fürsten, der bekanntlich vor zwanzig Jahren als Botschafter im Palazzo Caffarelli in Rom wirkte (er erinnert sich sehr wohl, damals meinem Vater auf dem Pincio begegnet zu sein), und der jetzt der Besitzer der Villa Malta ist, die vorher während vierzig Jahren das Winterpalais König Ludwig I. von Bayern war, und in deren Garten Goethe eine Palme gepflanzt hat.

„Ich glaube“, erwiderte der Fürst, „daß das italienische Volk den schwersten Fehler seiner Geschichte begehen würde, wenn es sich durch englische, französische und russische Einflüsterungen und Hebereien verleiten ließe, eine feindliche Haltung gegenüber Oesterreich-Ungarn einzunehmen. Ich weiß wohl, was zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn steht: Die Erinnerung an langjährige und erbitterte Kämpfe, die lebhafteste Teilnahme des italienischen Volkes an dem Ergehen seiner Stammesgenossen in Oesterreich. Ich kenne auch die Feinde, die Italien mit Frankreich verbinden, den Einfluß, den England seit jeher in Italien ausgeübt hat, nicht nur durch seine Flotte, vor deren

Kanonnen die italienischen Seestädte liegen, sondern auch durch die Erinnerung an die englischen Sympathien für die italienische Freiheitsbewegung, an das Asyl, welches italienische Freiheitskämpfer in England gefunden haben, ich kenne die Vorurteile vieler Italiener für englische Institutionen, die ihnen Vorbild gewesen sind.

„Aber das sind Gefühle und Erwägungen, die nicht den Kern der Sache treffen. Und dieser ist, daß ebenso sehr wie das Schicksal Oesterreichs die Zukunft Italiens von dem Siege unserer Waffen abhängt. Zwischen dem Verdegang und den Lebensbedingungen des italienischen Volkes und unserer deutschen Entwicklung besteht eine Gleichartigkeit, die nicht nur äußerlicher Natur ist. Beide Völker haben später als andere, viel später als Engländer, Franzosen, Spanier ihre Einigkeit erlangt. Woran lag das? An dem Uebergewicht Frankreichs, das auf der Zerspaltung Italiens und Deutschlands beruhte.“

„Der klügste französische Politiker, Adolphe Thiers, wußte, was er tat, als er die italienischen und die deutschen Einheitsbestrebungen mit solcher Erbitterung bekämpfte, denn er sah voraus, daß sie die Prépondérance légitime de la France, wie die Franzosen es nannten, die von Richelieu bis zum Napoleon III. von Frankreich ausgeübte Hegemonie gefährdeten. Dem Genie zweier großen Staatsmänner, Bismarck und Cavour, ist es gelungen, durch ihre der Unklarheit und Kurzsichtigkeit Napoleons III. unendlich überlegene Staatskunst, die deutsche und die italienische Einigung zu verwirklichen. Die italienische Großmachtsstellung, Unabhängigkeit und Einheit stehen und fallen mit der deutschen Machtsstellung. Eine Schwächung Deutschlands würde auf die italienische Stellung im Mittelmeer und damit auf die italienische Gesamtposition eine unermessliche und tiefgehende Wirkung ausüben, der Triumph des Panislawismus die italienische Kultur und das italienische Volkstum in ganz anderer Weise bedrohen als die Mißgriffe dieses oder jenes Beamten in Sibirien oder Triest. Ein Vorgehen Italiens gegen Oesterreich-Ungarn nach jahrzehntelanger Allianz wäre ein völlerrechtliches Unrecht, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Es wäre aber noch mehr als das. Hier trüge das Wort von Tallenrand zu, das er nach der Erschießung des Herzogs von Enghien sprach: „Das ist mehr als ein Verbrechen, das ist eine Dummheit.“ Damit würde das Tafelstuch zwischen Italien und Deutschland zerschnitten, würde die italienische Weltstellung und Zukunft kleinlichen Augenblikserfolgen, hohlen Phrasen und lägenhaften Versprechungen leichtfertig geopfert.“

Die Fürstin Bülow war bei unserer Unterredung zugegen. Sie ist bekanntlich in jungen Jahren nach Deutschland gekommen und längst völlig zur Deutschen geworden, eine warmherzige Verehrerin deutschen Wesens und deutscher Kunst, deutscher Literatur und deutscher Musik. Als ihr Gatte vor fünf Jahren von Berlin schied, riefen ihr (natürlich in freundlicher Absicht) Studenten am Bahnhof zu: Envidia l'Italia! Wie damals die Zeitungen berichteten, erwiderte die Fürstin, indem sie sich lebhaft umdrehte: „Aber ich bin eine Deutsche!“ Sie hatte heute schweigend zugehört, die Politik liegt ihr offenbar fern. Aber jetzt meinte sie mit einem Eifer, der zeigte, wie sehr sie mit Leib und Seele Deutsche ist und deutsch empfindet: „Ich möchte tausend Jagen haben, um jedem im Lande meiner Geburt zu sagen, wie herrlich, edel und groß unser Deutschland dasteht. Hier ist das gute Recht, hier ist wahre Größe. Wenn ich die Truppen vorbeimarschieren sehe, wenn ich den Geist spüre, der hier weht, ist mir zu Mut wie vor vielen Jahren, als ich der Einweihung des Festspielhauses in Bayreuth beiwohnte und Richard Wagner den Tafelstuch erhob und die neunte Symphonie in herrlichen Klängen ertönte, wie drei Jahre später, als zum erstenmal der Ring der Nibelungen, vom Meister selbst geleitet, in himmlischen Akkorden an meinem Ohr vorüberzog.“

Fürst Bülow lächelte über den Enthusiasmus seiner Frau. „Und wie steht es mit Skandinavien? Ich will Sie nicht daran erinnern, wie warme Sympathien in Deutschland für Skandinavien immer bestanden haben, an die Aufnahme, die der Genius skandinavischer Dichter, eines Ibsen, eines Björnson, eines Strindberg, auf deutschen Bühnen und im deutschen Volke gefunden haben, an die vielen Deutschen, die Ihr Land besuchten und Liebe zu Ihrem Lande von dort mitgenommen haben, an die vielen Beweise von Liebe und Verständnis, die unser Kaiser Ihrem Volk gegeben hat. Ich frage Sie nur das eine: Welche Größe sollte Norwegen, sollte irgendeinem skandinavischen Land, sollte irgendeinem unserer friedlichen Nachbarn von Deutschland drohen? Sind wir nicht während 43 Jahren, bis wir von unsern Nachbarn angefallen wurden, ein friedliches Land gewesen? Ich kann ohne Uebertriebung sagen: Das friedlichste Land der Welt. Wie viele Krieger haben inzwischen Frankreich, England und Rußland in Afrika und Asien geführt, wie haben sie ihren Besitz vergrößert! Wann sind wir jemals den Rechten und Interessen anderer Länder zu nahe getreten? Wir denken natürlich auch heute nicht daran, die Sicherheit und Unabhängigkeit derjenigen Länder zu bedrohen, die in Frieden und Freundschaft mit uns leben wollen.“

Die Schweiz und die Niederlande, Schweden, Norwegen, Dänemark, sie alle wissen, daß wir nichts Böses gegen sie im Schilde führen. Brauche ich Sie an die sorgsame Pflege unserer Beziehungen zu den Vereinigten Staaten zu erinnern, zu dem amerikanischen Volk, für dessen große Seiten unser Kaiser ein so richtiges Verständnis besitzt?

Wenn heute Millionen deutscher Soldaten im Felde stehen, so kämpfen sie für die Sache des künftigen Friedens, der Zukunft und der Freiheit der Völker. Wofür kämpft Frankreich? Für die Stille seines Kaschadurkes, dessen Befriedigung nur möglich wäre, wenn das deutsche Schwert am Boden läge, wovor uns Gott in Gnaden bewahren wird. Wofür Rußland? Für die panslawistischen Ziele, für eine russische Welt Herrschaft, die ein Grauel sein würde, wenn sie nicht eine Utopie wäre. Die Geschichte wird sagen, daß der tapferere Generaloberst von Hindenburg, als er die Russen bei Tannenberg aufs Haupt schlug, sich ein ebenso großes Verdienst um die europäische Zivilisation erwarb wie in alten Tagen Herzog Heinrich von Liegnitz, als er sich den Mongolenhorden entgegenstellte.

Und England? Der bisherige Minister John Burns, der lieber Jurist, als daß er die Grenzhe Politik mitmache, hat es offen ausgesprochen: Aus brutalem Konkurrenzneid ist es uns in den Rücken gefallen. Es hat uns das irreführende und töricht geleitete Belgien zu dessen eigenem Unglück entgegengekommen, hat uns Japan auf den Hals gehetzt, das seinem deutschen Lehrmeister so viel verdankt und diesen Dank jetzt dadurch abtut, daß es unser aufblühendes Tannan, wo deutscher Fleiß und deutsche Organisation schöne Früchte gepflügelt hatten, heimtückisch überfällt. Das war ein Hochverrat an der weißen Rasse. Es wird viel Wasser die deutschen Ströme herabfließen, bis der Deutsche das England vergißt, dessen Freundschaft von uns, und in erster Linie von unserem Kaiser so beharrlich, so ehrlich gesucht wurde, mit dem wir so gut in Frieden und Freundschaft hätten leben können, wenn England uns nur den Platz an der Sonne gönnt hätte, auf den das deutsche Volk ein Recht hat, den es sich, und wenn die Welt voll Teufel wär, nicht nehmen lassen wird.

„Würde das deutsche Volk durch die Mächte überwunden, die sich jetzt gegen uns verschworen haben, so wäre das der Zusammenbruch der sittlichen Weltordnung. Aber glauben Sie mir, wir werden das Feld behalten. Wir werden kämpfen, bis wir einen Frieden erlangen, würdig der Opfer, die unser Volk mit heiligem Ernste bringt. Und es wird sich am deutschen Volke das Wort des Palmisten erfüllen, das der große Oberhofprediger Dr. Pander bei dem Kriegsgottesdienst im Dom seiner Predigt zugrunde legte: „Ich werde nicht sterben, sondern leben.“

Deutschland und der Krieg.

M.B. Berlin, 7. Sept. (Nicht amtlich). Der „Reichsanzeiger“ enthält zwei Verordnungen betreffend Ausdehnung des Ausfuhrverbotes auf Leinwandstoffe und gewisse Beschränkungen des Verbotes hinsichtlich Baumwollgewebe, Pelzwaren und Schuhmachereimaschinen.

Sonstige Meldungen.

München, 8. Sept. Der Militärmaler Professor Karl Beder in München, ein gebürtiger Karlsruher, ist als offizieller Kriegsmaler zum Armeekorpskommando des Ostens abgegangen.

Oesterreich-Ungarn und der Krieg.

M.B. Wien, 8. Sept. Der Kriegsfreiwillige, Baron Eugen Binder-Kriegelstein, teilt mit, daß die Meldung, nach der ein Kriegsberichterstatter seines Namens von einem russischen General erschossen worden sei, sich nicht auf ihn beziehe.

Wien, 7. Sept. Der Brigadeführer Generalmajor Emil Herzberg in Trient ist in Rußland gefallen. (Zrkf. Ztg.)

M.B. Budapest, 8. Sept. Der Kaiser hat dem zur Unterstützung der Hinterbliebenen reichsdeutscher Militärpersonen gebildeten Hilfsverein zehntausend Kronen gespendet.

Großer Sieg über die Serben.

M.B. Wien, 7. Sept. Das Armeekorpskommando hat am 7. Sept. folgenden Befehl erlassen:

Es gereicht mir zur besonderen Freude, bekannt geben zu können, daß ungefähr viertausend Mann serbischer Truppen bei dem Versuch, östlich Mitrovica in unser Gebiet einzubringen, gefangen genommen wurden.

Nach späteren Meldungen erhöht sich die Zahl der bei Mitrovica gefangenen Serben auf fünftausend.

Der Krieg mit Rußland.

M.B. Wien, 7. Sept. Amtlich wird gemeldet: Aus den inzwischen gemeldeten abermaligen Kämpfen der Armee Dank, gegen welche der Feind namhafte Verstärkungen heranzuführen, wurde bekannt, daß speziell eine Gruppe unter dem Befehl des Feldmarschalleutnants Kestranek einen starken Angriff der Russen blutig abweis und hierbei weitere sechshundert Gefangene einbrachte.

Somit herrscht auf den Kriegsschauplätzen, soweit bekannt, auch heute relative Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: Hofer, Generalmajor.

Aus Rußland.

M.B. Petersburg, 7. Sept. (Nicht amtlich.) Meldung der Petersburger Tel.-Ag. Der Verkauf von Spirituosen in Rußland ist für die Dauer des Krieges verboten.

Belgien im Kriege.

Ein deutscher Augenzeuge über Loewen.

M.B. Berlin, 7. Sept. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Wir haben Gelegenheit, den Direktor der Deutschen Bank Dr. Helfferich, der soeben aus Belgien zurückkehrt, zu sprechen. Dr. Helfferich war unter anderem auch in Loewen. Er erzählt, daß von einer totalen Zerstörung der Stadt nicht die Rede sein kann.

„Eine grausame Ironie des Schicksals will, daß die Straße von Tirlemont nach dem Ostzentrum den Namen „Rue des joyeux entrées“ (Straße des frohen Eintritts) führt der noch auf den blau und weiß emaillierten Straßenschildern zu lesen war. Alle Häuser und Wände sind in diesen Straßen mit Kugelsplittern dicht überzogen, ein Beweis, wie jedes einzelne Straß-

Verlustliste.

Viel tausend stolze Aehren, Viel junges Eisenlaub, Viel reife Körner rollen Zerschmettert in den Staub! ... Zum Saatkorn wird die Kugel, Zur Furche jeder Schlag, Draus einst in goldner Fülle Briest an der Erntetag! ... Max Beyer.

Kriegs-Merlei.

ngc. Der Kronprinz ist General-Leutnant. Als der Krieg, mit dem neidische und mißgünstige Nachbarn uns arglistig überfielen, ausbrach, war der Deutsche Kronprinz Wilhelm als Oberst a la suite des 1. Leib-Fußaren-Regiments Nr. 1, das er vorher befehligt hatte, dem Großen Generalstab zugeteilt.

Ein Reiterstücklein des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Ein verzogenes Reiterstücklein hat, wie erst jetzt bekannt wird, Prinz Friedrich Karl von Preußen, ein Sohn des Prinzen Friedrich Leopold, vollbracht. Er ist es nämlich gewesen, der als erster deutscher Offizier mit einer Patrouille von drei Mann in das noch nicht eroberte Lüttich einbrachte.

viertel gestürmt werden mußte. Dagegen ist die ganze südliche Hälfte der Stadt und ein Teil des Westens unversehrt geblieben. Zahlreiche Häuser tragen hier Inschriften: „Hier wohnen gute Leute! Bitte schonen!“

„Das Rathaus, die Perle Loewens, ist vollständig unversehrt, es ist von unseren Truppen gerettet worden. Offiziere, die an den Straßenkämpfen in Loewen beteiligt waren, erzählten, daß unsere Leute die Dampfspritze hervorholten, um den Brand, der dem Rathaus benachbarten Häuser zu löschen und so dieses architektonische Kleinod vor dem Untergang zu bewahren. Sie führten das Rettungswerk durch, obwohl sie bei den Völkereien fortgesetzt von den Loewener Bürgern beschossen wurden. Leider gelang es nicht, die wertvolle Universitätsbibliothek zu retten. Von der Kathedrale ist der Turm eingestürzt. Das Schiff ist erhalten.“

Der deutsche Sieg von Termonde bei Antwerpen.

Amsterdam, 6. Sept. Einem Korrespondenten des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ gelang es, als Fischer verkleidet während der Schlacht von Termonde (Dendermonde an der Schelde, etwa 27 Kilometer südwestlich von Antwerpen, D. Ned.) nach St. Nicolas nördlich von Termonde zu kommen. Ihm kamen — so lautet sein Bericht — gewaltige Scharen in voller Unordnung flüchtender belgischer Soldaten entgegen. Termonde selbst sah er von Ferne in Brand stehen. Die Deutschen hatten freien Durchzug durch Termonde verlangt. Der Bürgermeister und die Gemeindevertretung waren dafür, der Militärkommandant aber dagegen. Am letzten Freitag bei Tagesanbruch erschienen die Deutschen vor Termonde, das durch die Antwerpener Außenforts Willebroeck, Londerzeel und Lebbeke geschützt ist. (Die beiden letzteren liegen außerhalb des eigentlichen äußeren Fortgürtels von Antwerpen, D. Ned.). Die Belgier, etwa fünfzehntausend Mann, verteidigten ihre Stellungen gut, doch mußten sie unter schweren Verlusten zurückweichen. Termonde wurde dann auch von den Deutschen genommen und die Belgier mußten so rasch zurück, daß sie keine Zeit mehr hatten, die Brücke über die Schelde bei Hamme zu sprengen — das war der große „Sieg“, von dem eine Antwerpener offizielle Mitteilung sprach. (Zrkf. Ztg.)

England und der Krieg.

London, 8. Sept. Der „Manchester Guardian“ weist auf die auffallende Tatsache hin, daß fast alle Hochländer, die verwundet zurückkehren, Verwundungen an den Beinen haben. Er erklärt dies damit, daß die nackten Waden der Hochländer in der Sonne weithin sichtbar sind und dem Feinde ein vorzügliches Ziel bieten.

Notterdam, 6. Sept. Der Ton der englischen Presse wird immer heftiger. Englands amtlicher, mit Lorbeer gekrönter Dichter Robert Bridges schreibt in der „Times“, daß „dies sichtlich ein Krieg zwischen Christus und dem Teufel ist.“ Das englische Volk solle einsehen, daß sein Krieg ein heiliger Krieg ist. Rudyard Kipling dichtet in der „Times“, „Erhebe dich und mach dich auf zum Krieg, der Hunne ist an der Pforte.“

Wenn man es so liebt, möchte man glauben, daß die bösen Deutschen das Lamm Albion hinterläßt mit Krieg überzogen haben und nicht umgekehrt. Ganz besonders charakteristisch für die scheinheilige Heuchelei der Engländer ist der blasphemische Satz von Christus und dem Teufel. Christus im Bund mit den heidnischen Japanern — weiter kann man die Lästerung nicht treiben! (Berl. Vol.-Anz.)

Der Krieg zur See.

Berlin, 8. Sept. Aus London wird berichtet, daß das Preisgericht am Freitag eine Sitzung abgehalten habe, was seit 60 Jahren nicht vorgekommen sei. Es handelt sich laut „Berl. Tagebl.“ um das Los von 12 deutschen Handelsschiffen, die von englischen Kriegsschiffen gelapert worden sind. Das Urteil lautet: „Die Schiffe und die Waren sind Eigentum des Feindes gemessen. Sie wurden nach Ausbruch des Krieges auf richtige Weise erbeutet und müssen bis auf weiteres zur Verfügung festgehalten werden.“

Berlin, 7. Sept. Wie dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet wird, weiß die „Gazette del Popolo“ (Turin) zu berichten: Der im Atlantischen Ozean kreuzenden französischen Flotte wurde durch Juntspruch mitgeteilt, daß ein holländischer Dampfer mit 400 einberufenen Deutschen und 200 Oesterreichern sich von Newyork auf der Heimreise befinde. Dem

patrouille von 20 Mann gefangen zu nehmen und in das deutsche Lager als erste Siegesbeute heimzubringen. In einem Brief an seine Mutter hat der Prinz diese erste Schlachten-Episode, die gleichzeitig seine Feuerprobe war, geschildert.

Was die Turfos bei Namur erzählen. Aus dem Brief eines Kavallerieoffiziers wird uns folgende Stelle mitgeteilt: „Gestern ritten wir über eins der Schlachtfelder zwischen Lüttich und Namur. Wir fanden dort zahlreiche tote und verwundete Turfos — lauter farbige Leute, keine Franzosen. Wir fragten einen der Verwundeten, wo denn die toten Franzosen hingekommen wären. Er sagte unter wilden Verwünschungen auf die weißen Offiziere der Truppe, die französische Infanterie wäre nicht mehr ins Feuer zu bringen gewesen. Deshalb waren die farbigen Truppen vorgeschickt worden. Sie wären erst wie die Teufel draufgegangen, was ich ihnen gerne glaube. Denn gottseiuem Namen sah ich die Kerle aus. Als sie dem Feuer der Deutschen nicht mehr standhalten konnten und zurückgingen, hätten die Franzosen selber auf sie geschossen. Das ist französische Kameradschaft.“

Teueres Schießen. Von einem Namur-Kämpfer wird uns folgende wahrheitsgetreue Geschichte geschrieben.

Als Namur gefallen war, ritt der streitbare Führer der deutschen Truppen in die Stadt ein. Vor dem Rathause haltend, ließ er den Bürgermeister von Namur vor sich rufen. „Herr Bürgermeister“, sprach der General, „von der Zivilbevölkerung ist auf die deutschen Truppen geschossen worden. Ich lege dafür der Stadt Namur eine Kriegskontribution auf. Schreiben Sie 25 Millionen Franken.“ Schredensbleich legt der Bürgermeister den Stift an, da tönen aus einer nahen Straße Schüsse. „Schreiben Sie 30 Millionen“, befiehlt der General, und wiederum fallen Schüsse: „35 Millionen“, und noch einmal schießt; „40 Millionen“. Troden bemerkt der General: „Ich denke, das Schießen wird nun wohl aufhören“, reitet seines Weges weiter und läßt das betäubte Oberhaupt der Stadt stehen. In Namur wurde aber von der Zivilbevölkerung nicht weiter auf brave deutsche Soldaten geschossen.

Ein unzeitgemäßes Drama. Es war unmittelbar vor Ausbruch des Großen Krieges, so wird der „Königsberger Allg. Ztg.“

französischen Panzerkreuzer „Savoie“ gelang es daraufhin, den holländischen Dampfer auf hoher See aufzubringen und ihn zu zwingen, ihm nach Brest zu folgen, wo die 650 Deutschen und Oesterreicher augenblicklich gefangen gehalten werden. Ferner hat der französische Panzerkreuzer „Triant“ im Atlantischen Ozean den mit Kaffee und Silberbarren geladenen holländischen Dampfer „Fortuna“ aufgebracht und nach Brest geführt.

M.B. Berlin, 7. Sept. (Nicht amtlich.) Die heute hier eingetroffene Londoner „Times“ vom 2. d. Mts. enthält eine Nachtragsverlustliste der Admiralität in der Namen der Besatzung der geschützten Kreuzer „Arcturion“ und „Geerlegh“ sowie die Torpedobootzerstörer „Druid“, „Daertes“ und „Phönix“ enthalten sind. (Daraus ergibt sich, wie es den deutschen Schiffen gelang, bei ihrem Zusammenstoß mit den englischen Schiffschiffen dem Gegner auch ihrerseits schwere Schädigungen beizubringen. D. R.)

M.B. Rotterdam, 8. Sept. Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus Terneuzen: Das englische Scoutschiff „Panthinder“ ist auf dem Tyne bei Newcastle auf eine Mine gestoßen und gesunken. Der Verlust an Menschenleben dürfte groß sein.

M.B. London, 8. Sept. (Nicht amtlich.) „Daily Telegraph“ meldet: Die zwanzig vermißten Passagiere des gesunkenen Dampfers „Runo“ waren aus den Vereinigten Staaten heimkehrende russische Reservisten. Sie scheinen durch Fischerboote gerettet worden zu sein.

Mailand, 6. Sept. Der englische Torpedojäger „Husar“ ist in Brindisi auf der Flucht vor österreichisch-ungarischen Torpedojägern eingelaufen. (Zrkf. Ztg.)

Die Balkanstaaten.

M.B. Konstantinopel, 8. Sept. Die „Frankf. Ztg.“ meldet von hier: Der vom „Tanin“ mitgeteilte Entschluß des deutschen Kaisers, die zahlreichen unter den französischen Gefangenen befindlichen algerischen und tunesischen Juden manen in Freiheit zu setzen und sie nach dem Siege des Raschidates geleiten zu lassen, hat hier ungeheuren Eindruck gemacht.

Die Politik am Balkan.

Mailand, 6. Sept. Das Blatt „Secolo“ läßt sich aus Bukarest melden, Rumänien habe den Vorschlag Talaat Beys, mit Bulgarien und der Türkei ein Bündnis zu schließen, abgelehnt.

Dazu bemerkt die „Frankf. Ztg.“: „Wir haben keinerlei Bestätigung dafür, daß diese unter dem Einfluß Frankreichs entstandene Meldung des italienischen Blattes richtig ist. Wenn aber die rumänische Regierung tatsächlich ein offizielles Bündnis abgelehnt haben sollte, so würde dieser Entschluß der vorläufigen Form der rumänischen Politik entsprechen, ohne irgend etwas darüber auszusagen, was Rumänien letzten Endes tun wird.“

M.B. Wien, 7. Sept. (Nicht amtlich.) Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet, ihr Konstantinopeler Vertreter habe gemäß eines Auftrages des Großwesirs eine Erklärung erhalten, nach der die in den letzten Tagen mit einer gewissen Absichtlichkeit verbreiteten Nachrichten über eine bedauerliche Wendung im Verhältnis der Türkei zu Griechenland grundlos sind. Verhandlungen sind in Griechenland in günstiger Weise eingeleitet worden und werden von Hakk Bey mit den griechischen Delegierten mit Aussicht auf Erfolg fortgesetzt. Es ist falsch, wenn man behauptet, daß die Türkei gegen Griechenland rüstet. Mit Griechenland wünsche die Türkei sich in Frieden über die Inselfrage zu einigen und glaubt an die gleichen Intentionen in Athen.

Neueste Nachrichten.

M.B. Prag, 7. Sept. Fürst Karl Schwarzenberg, Majorats Herr in Warlik, ist infolge von Krankheit in Ufwar gestorben.

M.B. Rom, 7. Sept. (Nicht amtlich.) Der Papst empfing heute das diplomatische Korps beim Heiligen Stuhl. Der Doyen des diplomatischen Korps, der Botschafter Oesterreich-Ungarns beim Heiligen Stuhl, verlas eine Ansprache, in der die herzlichsten Gefühle tiefster Ehrfurcht und Ergebung ausgedrückt wurden. In seiner Antwort sprach der Papst den Wunsch aus, daß die Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und den vertretenen Mächten die gleichen bleiben möchten. Nach dem Empfang besuchte das diplomatische Korps den Kardinal-Staatssekretär.

Auswärtige Todesfälle.

Neckargemünd. Hans von Jedlich, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Bad. Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109. Dielenhausen. Philipp Schreiber, 90 Jahre alt. Kehl. Ernst Schlögl.

geschrieben, als ein hiesiger Theaterdirektor das Angebot eines russischen Verlegers erhielt, doch eines seiner Stücke aufzuführen. Der Verleger erhielt darauf folgende Antwort: „Ihr Angebot habe ich erhalten, bezweifle aber, daß ein russisches Stück mit dem Titel „Du sollst nicht töten!“ beim deutschen Publikum gegenwärtig gerade auf viel Verständnis rechnen kann.“

Die neue Truppe. „Haben Sie auch davon gehört, daß Oesterreich für Serbien und Montenegro eine ganz neue Truppe ausbildet?“ — „Ja natürlich! Soviel ich informiert bin, handelt es sich um die R. u. K. Kammerjäger.“

Unsere neueste Waffengattung. Als die hündige Meldung des Kommandanten vom bisherigen deutschen Skutari-Detachement eintraf: „Am 20. August Serbenstellung Höhe 954 bei Visegrad genommen. Seesoldaten in erster Linie“, rief ein trodenes Gemüt den Anstehenden zu: „Die deutsche Gebirgsmarine — Suera!“ Das Publikum quittierte natürlich mit vielem Verständnis.

Zeitgemähes.

Ein Zeitungsverkäufer verübete Unter den Linden die Gefannahme der Russen mit den Worten: „70 000 Russen for eener Sechster, damit se alle werden!“

„Nieber Schach! Du hast gar keine Ahnung, mit welchen Schwierigkeiten wir hier im Osten zu kämpfen haben. Nicht einmal die Namen lassen sich aussprechen.“

Ein Knirps wird von seinem Vater wegen eines Vergehens gestraft. Als er seine Keule weg hat, stellt er sich vor seinen Vater hin und sagt: „Das ist doch geradezu ungläublich, daß in diesen Zeiten ein Deutscher den andern verhaut!“

Ich stand vor einem Anschlag: „Kampf in Südpolen“. Da sagte jemand neben mir: „Manu, am Südpol ooch schon?“ B. R. A.

Reichstagsabgeordneter Dr. Frank gefallen.

Berlin, 8. Sept. Der Kriegsberichterstatter der „Voss. Ztg.“ meldet: Nach einem Sturmangriff am 3. September fiel in der Gegend von Lunéville auch der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Frank. Mit zwei Mannheimer Landstürmern zusammen liegt er bei Baccarat begraben.

Diese Meldung entspricht, wie uns auf Anfrage die Redaktion der Mannheimer „Volkstimme“ mitteilt, der Angabe des Feldgeistlichen. Auch in dem Landsturmabteilung, dem Dr. Frank angehörte und in dessen Reihen sich u. a. auch der bekannte fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Schulze-Gävering befindet, wird mit Bestimmtheit erklärt, daß der Abg. Dr. Frank gefallen sei. Es dürfte somit, wenn auch die amtliche Bestätigung von dem Tode Dr. Franks noch ausbleibt, wohl kaum noch Hoffnung bestehen, daß Dr. Frank am Leben blieb, wenn es auch vorübergehend hieß, er sei nur verwundet worden.

Dr. jur. et cam. Ludwig Frank, Mitglied des deutschen Reichstags und des badischen Landtags, geboren am 23. Mai 1874 zu Nonnenweier, Amt Lahr, Rechtsanwalt und Stadtverordneter in Mannheim, gehörte zu den Führern der deutschen Sozialdemokratie, deren extremer Richtung er indes im Verantwortungsgesühl der Mitarbeit am gemeinsamen Staatsgange öfters entgegentrat.

Unvergessen wird es der deutschen Sozialdemokratie und ihren Führern bleiben, wie sie bei Ausbruch des großen Krieges, in dem um die Existenz und die Zukunft Deutschlands gerungen wird, vaterlandstreudig gleich allen anderen Parteien dem Rufe von Kaiser und Reich Folge geleistet haben. Und unvergessen wird namentlich auch Dr. Ludwig Frank, der sozialdemokratische Vertreter Mannheims sein, der als einer der Ersten freiwillig zu den Fahnen eilte, um Leib und Leben gleich jedem anderen tapferen Mann, an die große deutsche Sache zu setzen. In dieser ersten und doch so herrlichen Zeit wurde er auch darin neue feinen Genossen, wie sonst so oft, Führer und Beispiel. Und als er am Montag voriger Woche mit einem Truppenzuge von Mannheim abging, zeigte sich noch einmal in den Ovationen der Menge das große Vertrauen und die Achtung, deren er sich in weiten Kreisen erfreute.

Nun ho ihn, das Haupt der Badischen Sozialdemokratie, deren Sprecher er seit 1905 im Badischen Landtag und seit 1907 im Deutschen Reichstag war, der jähe Tod ereilt, auf französischem Boden, für des deutschen Vaterlandes Ehre, Sicherheit und Größe. Kaum daß er in Reich und Glied getreten, ist er gefallen als ein begeisterter Blutzuge, wie es in diesem Kriege keine Partei mehr gibt im Vaterland, sondern nur noch Deutsche, als eines der feierlichsten Opfer, welches die deutsche Sozialdemokratie auf dem großen heiligen Altar bringen konnte. So senken sich vor diesem Führer von Tausenden, der da gefallen ist wie ein anderer Mann, die Waffen und Fahnen aller Parteien. Und die, welche seine politischen Maximen und Bestrebungen einst scharf zurückweisen mußten, ehren in ihm den treuen, deutschen Vaterlandskämpfer.

Die Deutschen in Rußland.

M.T.B. Berlin, 7. Sept. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über das Schicksal der Reichsangehörigen in Rußland:

„Nach einem Bericht des Kaiserlichen Konsuls in Vibau sind mit ganz geringen Ausnahmen alle deutschen Reichsangehörigen in Rußland in der Zeit vom 4.—9. August nach Kostroma an der Wolga ausgewiesen worden. Der Ausweisungsbefehl erstreckte sich nur auf Männer. Sämtliche Deutschen weiblichen Geschlechtes und unter 17 Jahren dürfen in Vibau oder ihren sonstigen Wohnorten verbleiben. Bis zum 9. August durfte jeder Ausgewiesene auf eigene Kosten ausreisen. Die Nachgehbliebenen wurden am 10. August etappenweise auf Staatskosten nach Kostroma gebracht. Von Kostroma wurde dann ein Teil weiter nach Wolowda gesandt. Diejenigen Deutschen, die im aktiven deutschen Dienste standen und noch militärpflichtig sind, sind als Kriegsgefangene verhaftet und ins weitere Innere Rußlands gebracht worden. Sie befinden sich augenblicklich in Wolowda, unter ihnen auch die beiden Söhne des deutschen Konsuls in Vibau. Von Riga sind die nicht militärpflichtigen Deutschen nach Samara, Wolowda, Perm und Wiatka gesandt worden. Diejenigen von Petersburg nach Wiatka, Perm, Drenburg oder Samara, die militärpflichtigen als Kriegsgefangene, die anderen durften sich eine der genannten Städte als Aufenthaltort wählen.

Es liegt, wie der Konsulatsbericht ausführt, kein Grund vor, irgend einen der in Rußland befindlichen Deutschen schon deshalb zu betrachten, weil jede Nachricht fehlt. Einstweilen ist jede Postverbindung mit Rußland unterbrochen. Es ist jedenfalls stets eine große Anzahl von Deutschen beisammen und jeder tritt da für den andern ein.

Deutsche und russische Soldaten.

Die Wahrheit über den deutschen Soldaten. Das in Nummer erscheinende Blatt „L'ami de l'Ordre“ läßt sich über den deutschen Soldaten wie folgt aus: Hatte man uns doch schon in den ersten Tagen des Krieges gesagt, der deutsche Soldat sei müde, demokratisiert, leide Hunger und lasse sich gefangen nehmen, um zu essen zu bekommen. Seine Schuhe halten nur 14 Tage, die Pferde hätten keine Hufeisen mehr und was dergleichen törichten Scherze mehr sind. Und nichts davon war wahr! Jetzt haben wir den deutschen Soldaten gesehen, haben ihn täglich vor Augen. Er ist kräftig, tadellos und praktisch ausgerüstet; seine Kleidung ist neu, sein Schwert hält die längsten Märsche aus; er ist gut genährt, nichts fehlt ihm, ja er hat mehr, als er braucht; seine Pferde sind so frisch, so gut imstande, als lämen sie soeben aus dem Stalle. So steht die Wahrheit aus. Man muß den Mut haben, es zu sagen. Wir haben ihn. Warum haben andere sie uns verborgen und uns, unsere Truppen und unser Volk so getäuscht? Es führt niemals zu etwas Gutem, wenn man seine Gegner herabsetzt. Der beste Teil der Politik ist, seine Fähigkeiten anzuerkennen, besonders sie zu kennen und bekannt zu geben.

Von russischen Gefangenen und Verwundeten. Einem Bericht des Kriegsberichterstatters der Vossischen Zeitung vom östlichen Kriegsschauplatz entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten: Seltener ist das Verhalten der russischen Verwundeten gegenüber un-

sern Ärzten. Sobald diese mit der Schere die Uniform über den Rücken aufschneiden, einen Notverband anlegen oder einen kleinen Schnitt machen wollen, schreien die Russen und wehren sich aus Leibschmerz gegen die Nadel, nicht aus Wehleidigkeit, sondern aus Angst, man wolle sie töten oder ihnen die Augen ausstechen. Ein russischer Oberst verzweigte 36 Stunden jede Nahrung und jeden Schluck Wasser, aus Furcht, vergiftet zu werden, obwohl ein mitgefangener General, der ein gebildeter und weiserer Mensch war, ihm den Unfian auszureiben suchte. Was muß man den armen Teufeln vor gelogen haben, daß sie uns für solche Menschenfresser halten. Ein russischer Generalschirurg erschloß sich, als man ihn gefangen nehmen wollte. Freilich wohl nicht aus Furcht! Wenn man für eine solche Niederlage verantwortlich ist. Westwärts aber die Russen deutsche Verwundete schlecht behandeln, darüber wird der „Deutschen Tageszeitung“ von vertrauenswürdigster Seite folgende Mitteilung gemacht: In ein hiesiges Krankenhaus wurde ein verwundeter russischer Hauptmann eingebracht. Auf die Frage der ihn behandelnden Schwester: „Warum behandeln Sie unsere Verwundeten so schlecht?“ antwortete der Russe: „Das halten wir für unsere Pflicht.“ Köln. Zeitung.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 8. September.

Der Hofbericht. Am Sonntag vormittag besuchten Ihre Königliche Hoheit der Großherzog und die Großherzogin mit Ihrer königlichen Hoheit der Großherzogin Luise den Gottesdienst in der Schlosskirche. Gestern vormittag hat 12 Uhr wohnte Seine Königliche Hoheit der Großherzog der Beisetzungsfeier für den seinen Tode erlegenen Freiherrn von Meßner-Hohenberg auf dem Friedhofe an. Im Laufe des gestrigen Tages hörte Seine Königliche Hoheit die Vorträge des Staatsministers Dr. Freiherrn von Bülow, des Geheimrats Dr. Freiherrn von Bodo und des Geheimen Legationsrats Dr. Seyd. (Karlsruh. Ztg.)

Der deutsche Luftflotten-Verein veranstaltet eine Sammlung für die Familien der im Felde stehenden Flieger- und Luftfahrzeugmännchen, sowie für im Felde verwundete, bezw. die hinterbliebenen gesellener Militärpersonen der „Deutschen Luftflotte“. Es soll hierdurch keine Zerspaltung des großen Hilfsvereins stattfinden, vielmehr will der Deutsche Luftflotten-Verein durch diese Sammlung mit allen Kräften dazu beitragen, Hilfe auch dorthin zu bringen, wo die Dankschuldigkeit sonst nicht hineinläuft. Unsere Flieger, die meist guten Familien entstammen, ernährten die Ihrigen aus den Erträgen ihrer Fliegerkunst. Daß unsere Luftpioniere hierdurch keine Reichthümer sammeln konnten, wissen wir wohl alle. Durch die Kriegspflicht sind viele dieser Familien ihres Ernährers beraubt und so gilt es nun, viel Not zu lindern. Gaben sind mit dem Vermerk: „Beitrag zur Kriegsluftflotte“ an die Hauptgeschäftsstelle des Deutschen Luftflotten-Vereins, Berlin W. 57 (Frobenstr. 27) zu senden. (Postfachkonto 17456). Mitteilung über eingegangene Beiträge erfolgt in der dreiwöchentlich erscheinenden „Kriegsnummer“ des Vereinszeitung „Die Luftflotte“.

Ein Unfall infolge eigener Unvorsichtigkeit. Am Samstag nachmittag 5 Uhr ereilt ein in der Gebhardtstraße wohnhafter Handelskäufer in der Kollstrasse dadurch einen Unfall, daß er sich auf dem Fahrrad stehend an der vorderen Plattform eines in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnwagens festhielt, um sich mitgehen zu lassen; dabei kam er zu Fall und brachte den rechten Arm so unglücklich unter den Straßenbahnwagen, daß ihm der kleine Finger vollständig, vom Ring- und Mittelfinger das vordere Glied abgeschnitten wurde.

Kaiser-Panorama. Am heutigen Dienstag, den 8. Sept. wird die Einnahme von dem Zylus Belagerung von Paris 1870/71 im Kaiserpanorama, Passage 38, zugunsten des „Roten Kreuzes“ verwendet. Ein Besuch dürfte sich daher doppelt empfehlen.

Ueberfahren und erheblich verletzt. Gestern abend 8 Uhr wurde ein 69jähriger Tagelöhner in der Kronenstrasse von einem Weggefuhrwerk überfahren und dabei an der Wirbelsäule und dem rechten Oberschenkel erheblich verletzt, so daß seine Ueberführung in das städtische Krankenhaus erforderlich war. Der alte Mann ist schwerhörig und war trotz der Furcht des Aufsehers in das Fußmerkling eingelaufen.

Ein schweres Automobilunglück. Das Automobil einer hiesigen Firma ist Sonntag Nacht in der Nähe von Weingarten verunglückt. Der Fahrgast, ein Oberpostsekretär, der als Wächtermeister beim Feldartillerie-Regiment Nr. 14 Dienst tat und der seine Frau in Wiesloch besucht hatte, blieb tot auf dem Platze. Der Chauffeur erlitt eine Gehirnerschütterung. Eine andere hierzu vorliegende Nachricht besagt: Ein von Karlsruhe nach Heidelberg fahrendes Automobil mit einem Feldwebel namens Pfister aus Mannheim und dessen Frau, sowie dem Chauffeur, verunglückte Sonntag Nacht zwischen 11 und 12 Uhr ungefähr 2 Kilometer vor Untergrombach, daß der Feldwebel sofort tot war und der Chauffeur schwer verletzt wurde. Als hilfsbereite Leute herzukamen, war die Frau verwundet. Ob sie unverletzt geblieben, und infolge des Schreckens davon gelaufen ist, oder vorher das Automobil verlassen hat, konnte nicht festgestellt werden. Der Unfall geschah an einer Kurve, das Automobil überfuhr den erhöhten Fußgängersteig und rannte dann gegen einen Baum, sodas es sich überschlug und die Besatzung herabstürzte.

Heldenblut.

Er hatte kühn gekochten, In heißer, blutiger Schlacht, Jetzt hat man den Helden verwundet Ins Lazarett gebracht.

Wohl sind ihm die Sinne entschwunden, Doch gärt ihm noch mächtig das Blut, Er glaubt sich im wilden Kampfe Und stürmt mit jauchendem Mut.

Man nimmt aus der blutenden Wunde Die Kugel, die Unheil ihm war, Da ruft er, mit Jubel im Herzen: „Mein Kaiser, mein Kaiser Hurra!“

Und als er die Augen geöffnet, Da trifft ihn ein gültiger Lohn — Sein Kaiser umfaßt seine Rechte, Und streichelt ihn wie einen Sohn:

„Du bist mir in Treue ergeben, Du junger, du trefflicher Held, Das Band, das mit Euch mich verbindet, Ist stärker als eine Welt!“

Johannes Kleinhens.

Ergebnis des Unteroffiziers der Reserve Wilhelm Markert von Karlsruhe, in Emd.

Handel und Verkehr.

A Karlsruhe, 7. Sept. Schlachthof. In der Woche vom 31. August bis 5. September wurden im hiesigen Schlachthof 1942 Stück Vieh geschlachtet, und zwar: 248 Stück Großvieh (62 Ochsen, 53 Rinder, 33 Kühe, 96 Färsen), 234 Rinder, 1435 Schweine, 13 Hammel, 9

Kleinvieh, 6 Pferde. 28911 Kilo Fleisch wurden außerdem von auswärts eingeführt und der Beschau unterstellt, darunter von Holland 21326 Kilo. — Viehmarkt. In der genannten Woche betrug die Gesamtzufuhr 2627 Stück Vieh, und zwar: 162 Ochsen, 74 Bullen, 98 Kühe und 121 Färsen, 130 Rinder, 2042 Schweine. Es wurde bezahlt für 50 Kilo Schlachtgewicht: für vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezeugen haben (ungejocht) 94—98 M., junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete Ochsen 88—92 M., mäßig genährte junge und gut genährte ältere Ochsen 86—88 M.; für vollfleischige, ausgewachsene Bullen höchsten Schlachtwerts 85—88 M., vollfleischige, jüngere Bullen 79—82 M., mäßig genährte junge und gut genährte ältere Bullen 75—78 M.; für vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerts 92—98 M., vollfleischige, ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 79—83 M., wenig gut entwickelte jüngere Färsen 85—91 M., mäßig genährte Kühe 74—78 M., gering genährte Kühe 68—70 M.; für mittlere Maß- und beste Saugläber 85—88 M., geringere Maß- und gute Saugläber 82—85 M., geringere Saugläber 78—82 M.; für vollfleischige Schweine von 100—120 Kilo (200 bis 240 Pfd.) Lebendgewicht 83 M., vollfleischige Schweine von 80 bis 100 Kilo (160—200 Pfund) Lebendgewicht 64—66 M. Die Tendenz des Marktes war langsam.

Briefkasten.

Anfragen können nur Berücksichtigung finden, wenn die laufende Abonnementskolumne und 10 A für Vorlaufgaben beiliegend beigefügt sind. Frau B. Ahe. und St.: Geldpakete sind nach einer Befragung der Feldpost vorderhand unzulässig. (1079) (1084).

B. A. in Ittersbach: 1.) Reise nach Amerika. Vorläufig ist eine Fahrt über Belgien nach Antwerpen für Zivilpersonen unmöglich und es empfiehlt sich mit der Rückreise nach Amerika überhaupt zu warten, wenn nicht die amerikanische Kommission und das amerikanische Kriegsschiff in Holland oder ein italienisches Schiff ab Genua erreicht werden kann. Sie werden in der Zeitung gelesen haben, daß es dort mehreren Amerikanern nur mit großer Mühe gelungen ist eine Fahrt nach Amerika zu machen zu bringen. Zur Abholung von amerikanischen Staatsangehörigen befindet sich zur Zeit eine amerikanische Kommission mit einem amerikanischen Kriegsschiff in Rotterdam. 2. Auch während des Krieges müssen die Wechselverpflichtungen eingelöst werden, doch gilt für die Wechsel eine verlängerte Protektion von 30 Tagen. Vergleichen Sie hierüber unsere kürzlichen Veröffentlichungen im redaktionellen Teil. (1080).

B. A. Ahe. Der Leihhaber kann sich von seinen Vertragsverpflichtungen nicht befreien, der Krieger hat keinen Einfluß auf den mitgeteilten Gesellschaftsvertrag. Insbesondere hat auch der Leihhaber den gemeinschaftlich abgeschlossenen Mietvertrag einzuhalten. (1081).

C. A. Ahe.: Die Aufklärung des Schlachtfeldes richtet sich nach der Genfer Konvention. Auswechslung der Toten findet in der Regel nicht statt. Dem Sieger fällt die Aufgabe der Aufklärung zu. (1082.)

B. in B.: Die Protektion für den inländischen Wechsel, welche nicht schon am 31. Juli 1914 abgelaufen war, ist durch Reichsgesetz um 30 Tage verlängert. Im übrigen hat der Wechselgläubiger ein Recht auf gerichtliche Bewilligung einer, den Umständen angemessenen, Zahlungsverfristung, wenn es sich um eine vor dem 31. Juli 1914 entstandene Geldforderung handelt. (1083).

B. in A.: Sie müssen den Mietvertrag in E. einhalten oder eine Einigung mit dem Vermieter suchen. Der Krieg und der damit zusammenhängende, schlechtere Geschäftsgang in E. haben den Mietvertrag nicht aufgehoben, ebensowenig die vorübergehende Unmöglichkeit des Anzugs. (1083).

B. in B.: Beim Tode des Mieters kann, sowohl von Erben des Mieters, als vom Vermieter unter Einhaltung der gesetzlichen Frist auf den nächstzulässigen Termin gekündigt werden. Die Mietzinsschuld ist eine Nachlassschuld. (1086).

H. B. in H.: Ueber die Reise nach Hamburg erfahren Sie das Nähere bei der Station. Es gehen jetzt wieder Schnellzüge. Die Reise ist jetzt ungefährlich und ganz gut ohne Begleitung auszuführen. (1087).

G. A. in D.: Auch während des Krieges kann die Einstellung als Einjährig-Freiwilliger erfolgen und tatsächlich ist dieselbe in vielen Fällen erfolgt, wo die Einstellung als Kriegsfreiwilliger nicht möglich war. Der Einj. Freiw. bezw. seine Angehörigen haben auch während des Krieges für seine Bekleidung und Verpflegung usw. der Staatskasse gegenüber aufzukommen. Das volle Jahr ist abzu dienen, das Kriegsjahr zählt aber für die militärischen Bezüge doppelt. (1088).

Auszug aus den Standesbüchern Karlsruhe.

Cheuaufgebote:

7. September: Gust. Ambrosius von hier, Kaufmann hier, mit Berta Schüle von Rotenfels (A. Raftatt); Friedrich Strampf von Fugsmeyer (A. Lahr), Maschinist hier, mit Katharine Schö von Gauda (A. Laubersdorf); Karl Niedmann von Hoflingen (A. Konstanz), Bahnarbeiter hier, mit Mathilde Friedrich von Schönaus i. B.; Michael Jäger von Sand (Amt Rehl), Justizkann hier, mit Hedwig Sofie Gut von Gernsbach.

Eheschließung:

5. September: Otto Weil von Frohnstetten (Hohenloern), Lehrer in Böhrnbach, mit Margarethe Auguste Thölen von Elberfeld.

Geburten:

1. September: Bena Elfriede Hedwig, Vater August Gemler, Elektromonteur. — 3. September: Helma Frieda, Vater Georg Hedmann, Bäckermeister. — 5. September: Günter Hans Bertold, Vater F. E. Thon, Hauptmann; Elber, Vater Gerzong Morbka Abramowitz, Händler. — 6. September: Lina, Vater Josef Gramlich, Zafier; Anna Elfriede, Vater Jakob Fischer, Fuhrmann.

Todesfälle:

3. September: Lina Gräter, Handarbeitslehrerin, ledig, alt 39 Jahre. — 4. September: Wilhelm Eckerle, Soldat im 1. Bad. Leibgren.-Reg. Nr. 109, alt 21 Jahre, ledig; Karoline Schickler, alt 31 Jahre, Ehefrau des Wirts Joh. Bauckleher. — 5. September: Gertrud, alt 2 Jahre, B. Rudolf Fried, Rangklassifikant; Karl Johann, alt 7 Monate 10 Tage, B. Friedrich Dengler, Metzger; Ernst Moritz v. Arndt, Oberstleutnant im 2. Bad. Gren.-Reg. Nr. 110, alt 49 Jahre, Ehemann; Georg Senfner, Soldat im Infanterie-Reg. Nr. 17, alt 23 Jahre, ledig; Katharina Weßbacher, alt 52 Jahre, Witwe des Kaufmanns Karl Weßbacher. — 6. September: Karl Oskar Gräter, Tapezier, alt 44 Jahre, Ehemann. Friedrich Kunz, Soldat im 1. Bad. Leibgren.-Reg. Nr. 109, alt 23 Jahre, ledig; Claude Jules Maifre, Soldat im 14. franz. Alpenjägerbataillon, alt 23 Jahre, ledig; Andreas Schlund, Soldat im 5. bay. Inf.-Reg., alt 27 Jahre.

Beerdigungszeit und Trauerhaus erwachsener Verstorbenen.

Dienstag, 8. Sept.: 2 Uhr: Riff Agnes, Schlossers-Ehefrau, Zähringerstr. 72, 4. Stok. — 3 Uhr: Gräter Karl Oskar, Tapezier, Karlsruh. 134. — 4 Uhr: v. Arndt Ernst Moritz, Oberstleutnant u. Bataillonskommandeur Gren.-Reg. 110. 5 Uhr: Maifre Claude Jules, franz. Soldat, 14. Alpenjägerbataillon. — 5 Uhr: Götz Johann, bay. Soldat, 5. Inf.-Reg., Städt. Krankenhaus.

Vergnügnungs- und Vereins-Anzeiger.

(Das Nähere bittet man aus dem Inseratenteil zu erfahren.)

Dienstag den 8. September

D. S. B. Ortsgr. Karlsruhe, 9 U. Sigh. i. Moninger, Konfodiasch. Kaufm. Verein Karlsruh. a. M. 9 Uhr Verammlung im Prinz Karl Schwimmbad. Bescheid. Übungsabend. 7 1/2 U. Sigh. 8 1/2 U. Mittgl. Ver. u. Aquarien u. Terrariensammler, 8 1/2 U. Sigh. Landsturm

Badische Chronik.

... Etltingen, 7. Sept. Der frühere Etltinger Bürgermeister, Dr. Hafner, der ebenfalls dem Rufe des Königs hatte Folge leisten müssen, befindet sich in Weiskort in Gefangenschaft.

B.O. Mannheim, 7. Sept. Bei der Gründungsversammlung der Zentrale für Kriegsfürsorge wurde ein Begrüßungstelegramm an den Großherzog abgefasst. Darauf ist folgende Antwort eingelaufen: Bürgermeister von Hollander, Mannheim, Hochachtungsvoll über die unermessliche Opfer, unserm Vaterland und Heer gewidmete einmütige Kundgebung...

+ Mannheim, 7. Sept. Im Kellengraben - Gemarkung Redarau - wurde eine männliche Leiche gefunden, welche etwa vier bis fünf Tage im Wasser gelegen haben mag. Bei der Leiche wurden Papiere gefunden auf den Namen Joseph Kubicki, geboren 2. Dezember 1878 zu Geroltsheim (Amt Buchen). Nach gemachten Feststellungen liegt Selbstmord vor; das Motiv ist noch unbekannt. Die Leiche wurde auf den Friedhof nach Redarau gebracht.

+ Weinheim, 7. Sept. Ein Nachkomme des Freiheitskämpfers Ernst Moritz Arndt, der Oberleutnant und Bataillonskommandeur Ernst Moritz von Arndt ist am Samstag an den Folgen einer auf dem Schlachtfelde erlittenen schweren Verwundung hier im städtischen Krankenhaus gestorben.

(1) Redarbischofsheim, 7. Sept. Bei einbrechender Dunkelheit erfolgte am Samstag zwischen Weiskort und dem Staatsbahnhof Redarbischofsheim ein schweres Automobilunglück. Ein Militär-Auto fuhr mit einem spät vom Felde heimfahrenden Weiskorter Fuhrwerk zusammen. Das Auto wurde völlig zertrümmert. Der Chauffeur (ein Soldat) ebenso wie der Fuhrmann Hanf wurden lebensgefährlich verletzt. Hilfe war rasch zur Stelle. Die Sanitätsschwadron Weiskort verbrachte die Verletzten in das dortige Krankenhaus.

-k- Baden-Baden, 7. Sept. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich heute Nachmittag dahier in der Langestraße. Ein Fuhrmann wollte mit seinem Lastwagen einem Straßenbahnwagen ausweichen. Er wurde dabei von diesem angefahren, zu Boden geworfen und ihm dabei der eine Fuß oberhalb des Knöchels abgefahren. Nach Anlegung eines Notverbandes mußte der Verunglückte ins Krankenhaus überführt werden.

... Singheim (Amt Baden-Baden), 7. Sept. Die Ehefrau des Landwirts Josef Joller stürzte infolge Scheuens der Kuh beim Futterholen vom Wagen und erlitt so schwere Rückenverletzungen, daß der Tod der Frau herbeigeführt wurde.

(1) Bühl, 7. Sept. Als Held gefallen ist Zeichenlehrer Wilh. Baden von hier. Er war als Leutnant der Reserve dem Rufe des obersten Kriegsherrn gefolgt und hatte schon mehrere siegreiche Gefechte, in denen er sich durch Mut und Tapferkeit auszeichnete, mitgemacht. In einem der letzten größeren Kämpfe, bei denen unsere Truppen wieder mit Todesopferung voringen, um ihr Leben fürs Vaterland in die Schanze zu schlagen, erlitt er - seine Soldaten anfeuernd - vor der Front einen Schuß in den Hals. Wortlos brach er zusammen. - So sterben unsere Helden.

(1) Achen, 7. Sept. Der Verein Mittelbadischer Geflügelzüchter hat beschlossen, die Hälfte des Vereinsvermögens den bedürftigen Angehörigen der in den Krieg gezogenen Mitglieder zu überweisen.

Wohl (A. Kenzingen), 6. Sept. Vorgestern ereignete sich hier bei der Jagd ein schweres Unglück. Ein Leutnant aus Freiburg schoß auf der Feldhühnerjagd dahier seinem Jagdgenossen, einem Arzt aus Mülhausen, aus Versehen in den Kopf. Der Schwerverletzte wurde mittelst Automobil in die Klinik nach Freiburg verbracht.

Freiburg, 7. Sept. Das Vereinsblatt des badischen Bauernvereins macht in Nr. 17 die Landwirte auf die Wichtigkeit der Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes in der Viehhaltung und Viehzucht aufmerksam, gibt nützliche Ratsschläge und warnt vor vorzeitiger Verschleuderung von Vieh sowie von einem Rückgang in der Viehzucht und Mast, weil hierin nicht nur eine wirtschaftliche Schädigung, sondern auch eine Beeinträchtigung der Wehrkraft und der Schlagfertigkeit des deutschen Volkes zu erblicken ist. Ferner werden alle Landwirte und Gartenbesitzer dringend aufgefordert, zur notwendigen Vermehrung der Nahrungsmittel die sofortige Ausnützung aller verfügbaren Flächen und den Anbau von Herbst- und Wintergeräsen sowie Salat vorzunehmen.

S Müllheim, 7. Sept. Durch die fortwährenden kriegerischen Operationen in den benachbarten südl. Vogesen wird alles Hoch- und Bodenwird, sowie Raubzeug ständig beunruhigt und städtisch.

Wie von verschiedenen Seiten von Bewohnern des nördlichen Jura mitgeteilt wurde, kann man da und dort größere Rudel von Rehen, viele Fledhosen und Schwärme von Fasanen umherirrend beobachten, auch die Wildschweine sollen den Kartoffeläckern stark zusetzen. Von den Raubvögeln sind es besonders die Föhnerweisse und Habichte, die man dieser Tage in größerer Anzahl (man zählte einmal 20 Stück) im Gebiet Mühl-Schönenbuch-Hegenheim herumtreibend beobachtet.

= Schopfheim, 7. Sept. Der Bürgerausschuß bewilligte 15 000 Mark für die durch den Krieg erwachsenden Ausgaben. Die Bürgermeister Fegg mittelste, sind beim Gemeinderat von 74 Familien Gesuche um Bewilligung von Familienunterstützung eingelaufen, wovon 69 vom Bezirksrat genehmigt wurden. Der Gesamtbetrag hierfür macht monatlich 1820 Mark, der des Pflanzungsverbandes 418 Mark. Diese Summe würde sich wesentlich erhöhen, wenn der Landsturm einberufen wird. In den meisten Fällen wird nun der Betrag nicht zur Ernährung der Familien ausreichen, namentlich wenn sonst kein Verdienst vorhanden; es ist deshalb ein Hilfsauschuß in der hiesigen Stadt gebildet worden, um nachzuheffen und es wird den betr. Familien, deren sich bis jetzt 35 gemeldet haben, Milch, Brot und Kartoffeln geliefert. Der monatliche Aufwand hierfür macht 800 Mark aus. Vom Frauenverein sind dem Hilfsauschuß 3000 Mark übermittleit worden, freiwillige Beiträge sind bis jetzt 2118.95 Mark eingegangen, auch die Staatsbehörde hat einen Beitrag in Aussicht gestellt. Wird der Krieg länger dauern, so wird auch aus Gemeindefonds noch zu geben sein.

?? Weiskort, 7. Sept. Die Firma und Familie Schießer hat 4000 Mark je zur Hälfte für die Zwecke des Roten Kreuzes und für die Unterstützung der Hinterbliebenen der im Felde Gefallenen gestiftet. Zehn Beamte der Firma haben dem Roten Kreuz 283.85 Mk. zur Verfügung gestellt.

Snadenerlag.

= Karlsruhe, 8. Sept. Das Justizministerium stellt im Einvernehmen mit Großh. Ministerium des Innern allen Personen, die sich bis zum 7. September 1914 der Verlegung der Wehrpflicht (§ 140 des Reichsstrafgesetzbuchs) oder der unerlaubten Auswanderung (§ 900 Ziffer 3 des Reichsstrafgesetzbuchs) schuldig gemacht haben und wegen dieser Straftaten der Zuständigkeit der badischen Gerichte unterliegen, den Erlass der verurteilten Geldstrafen, Freiheitsstrafen und Kosten und, soweit seine eigene Zuständigkeit nicht begründet ist, die Erwirkung eines Allerhöchsten Gnadenerklasses in Aussicht, wenn sie während des gegenwärtigen Kriegs unverzüglich, jedoch spätestens innerhalb dreier Monate vom 7. September 1914 an gerechnet, im Deutschen Reich, in einem Schutzgebiet oder auf einem Schiffe der Kaiserlichen Marine sich zum Dienste stellen.

Ausgeschlossen davon bleiben diejenigen, die 1. das 45. Lebensjahr vollendet, 2. die deutsche Reichsangehörigkeit verloren haben und Staatsangehörige eines ausländischen Staates sind, 3. als dienstunfähig befunden werden, sofern sie wegen ihres körperlichen Zustandes ihre derzeitige Dienstfähigkeit nicht annehmen konnten.

An die Künstlerchaft Badens!

Δ Karlsruhe, 8. Sept. Wir werden um Aufnahme nachstehenden Aufrufs ersucht:

Mit hoher Bewunderung sieht unser Vaterland die glänzenden Erfolge unserer tapferen Truppen im Felde; in Dankbarkeit für diejenigen, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre lassen, für diejenigen, die durch Wunden den Sieg erkauft haben, reißt sich überall in unserem Volke mächtig und erhebend der Wunsch, helfend den Verwundeten und den Hinterbliebenen beizustehen und legt sich durch Gaben und freiwillige Pflege in die Tat um. Nicht zum wenigsten helfen wollen auch die nicht ins Feld gezogenen Künstler, schon viele sind in den Dienst der Nächstenliebe getreten - aber diesen ist es aus mancherlei Gründen nicht möglich, sich persönlich zu betätigen und anderen wieder ist es infolge der Notlage der Künstlerchaft nicht möglich, ein Scherlein beizusteuern, und doch - jeder kann helfen - gibt Zeichnungen, Skizzen, ja Bilder und kleine Plastiken - sie sollen zum Besten der Hinterbliebenen-Fürsorge und des Roten Kreuzes in Geld umgelegt werden. Durch Stiftung von Werken wird unser kunstliebendes Publikum angeregt, den Wunsch der Künstler, mit ihren Werken dem Vaterland zu helfen, zu unterstützen.

Wie 1870 schon die Künstlerchaft einmütig durch Stiftung von Kunstwerken ihre Hilfe betätigte, so wird sie auch heute sich vollzählig bereit finden lassen durch Spendung von Werken, jegige und kommende Not der im Felde Stehenden oder deren Angehörigen zu lindern. Es ergeht daher der Aufruf an die badische Künstlerchaft, Werke spenden zu wollen zum Besten der Angehörigen unserer tapferen Armeen und deren Familien. Anmeldungen nimmt das Sekretariat des Badischen Kunstvereins Karlsruhe, Waldstraße 3, entgegen. Es möge angegeben werden, welcher Preis ungefähr für das Kunstwerk erzielt werden soll. Für von auswärtig kommende Kunstwerke erlegt der Badische Kunstverein die Frachtkosten. Sobald als möglich wird eine Ausstellung der gespendeten Werke stattfinden und hofft der Badische Kunstverein zuversichtlich, daß diese Ausstellung ein ehrenvolles Zeugnis für die Dankbarkeit der Künstlerchaft Badens unsern kämpfenden Brüdern gegenüber ablegen möchte.

Karlsruhe, im September 1914. Badischer Kunstverein. Waldstraße 3.

schollen war - sind diese drei, vier Wochen um, dann tauche ich wiederum unter und bin für euch wieder so gut wie tot -"

Sie unterbrach: „Peter, ich weiß doch jetzt, du lebst, es geht dir gut!“

Er sann sekundenlang und dachte zärtlich, innig: Ja - das sollst du glauben - immer - Mutter! In einer jähen Regung griff er nach ihrer Hand, drückte sie zwischen seinen Fingern. Ein Lächeln stand auf seinem Gesicht und schien da zu erstarrten; seine Augen sahen ins Weite. Eine starke Ergreifendheit war in ihm, eine Erschütterung, über die er sich selbst im Augenblick nicht klar werden konnte. Hinführend - aufstehend und schon wieder verschwindend flatterte dabei ein Gedanke - eine Vorstellung an ihm vorbei: Gestern im Zirkus, diese dumme Sache, der Nervenschok - dieses Zusammenstrecken, während der Ali Mustapha in seinem blutroten Trikot den Hurler-Act da unten arbeitete - . Wenn ihm dieses Malheur wirklich einmal passierte - irgendwo drüben, wo er doch dann wieder war - in Newyork oder in Sanft Louis oder in Cincinnati - ja - wenn die Sache einmal schief ging, und der Herr, der täglich unten mit der Sippe wartete, das letzte Wort bestellte - ihr würde es nicht wehe tun, sie würde es niemals erfahren. Sie würde ruhig sein und weiter sich an dieses schattenhafte Wissen halten: er lebte, und es ging ihm gut!

Immer noch lächelte er so seltsam verloren. „Peter -?“ Gut und leise hat ihre Stimme.

Da schüttelte er den Gedanken von sich ab - gewaltsam machte er sich frei - und blühte voll auf sie. Er suchte sich zu sammeln. Wovon hatten sie gesprochen? Ja - von diesem Besuch bei Ida Lüttgenau! Nun hatte er sich wieder, und mit neuem Anlaß nahm er den Faden seiner Worte wieder auf. Er fühlte, da war vieles, das mußte noch klar ausgesprochen werden; nicht nur der Mutter wegen, sondern auch, weil es ihm selbst über Sentimentalitäten und Verschwoommheiten weg-

MUNZ'sches Konservatorium und Musiklehrerseminar. Orchester- und Opernschule. Beginn des neuen Schuljahres Dienstag, 15. Sept. Der Unterricht erstreckt sich auf alle Gebiete der Musik vom ersten Anfang bis zur vollendeten Ausbildung zum Lehrer, Organisten, Orchester- musiker, Solisten, Sänger für Konzert und Oper, Kapellmeister usw. Anfangsklassen monatlich 7. M. Sologesang, dramatischer Unterricht, Mittelklassen monatlich 9. M. Opernstudium monatlich 20. M. Oberklassen u. Orgel monatlich 15. M. Prospekte in den hiesigen Musikalienhandlungen und in der Anstalt. Antragen und Anmeldungen schriftlich oder mündlich bei der Direktion. Theodor Munz, Waldstraße 79. Sprechstunden v. 7. Sept. an jeden Werktag v. 11 bis 1/2, 1/3 bis 5 Uhr.

Evang. soz. Frauen-Seminar Eiberfeld, gegründet 1910. Der 5. Ausbildungs-Kursus beginnt am 1. Oktober 1914. Dauer der Ausbildung 16 Monate (Oktober bis Februar), 8 Monate theoretische und 8 Mon. prakt. Ausbildung und eventl. Stellenvermittlung für alle soz. Frauenberufe (Säuglings-, Waisenspflegerin, Fürsorgerin, Erziehungsgehilfin, Stadtmissionarin, Leiterin von Heimen, Polizeischwester und Assistentin etc. etc. Bädinerg-Vorbild, auf höh. Mädchenschul- oder gleichwertige andere Ausbild.- u. Beamt.- u. Anfr. durch d. Direktor Pastor Erfurth, Eiberfeld, 885J.5.5. Strauburgerstraße 43. Der Vorstand des Diakonissen-Mutterhauses: Eiberfeld-Barmer Zufluchtshaus.

Eheringe, Verlobungs-Ringe. In massiv Gold gestempelt. Gravierung gratis. Christ. Fränkle, Goldschmied, Karlsruhe, Kaiser Wilhelm-Passag 7a.

Anthrazit „Carl Friedrich“. Syndicatsfreie Anthrazitkohlenzeche im Wurmrevier in Richterich b. Aachen. 4259a.6.5. Waggonweiser Bezug durch den Generalvertrieb: Paul Thyssen, Aachen.

Wäsche Stolz. Ersta chemische Reinigung. 1st Marke. Mengs Wohl Kellern macht mit Wäsche Stolz. Allen Fabrikanten Gebr. Haas & Söhne. Aachen. Zu haben in den meisten Drogerien und Kolonialwarenhandlungen. Vertreter: G. Drollinger, Karlsruhe, Leopoldstr. 23.

Der Herr des Todes.

Roman von Karl Mosner.

(71. Fortsetzung.)

Herreras Mutter erzählte weiter: „Lüttgenaus führen ein großes Haus, sehen viel Menschen und machen eigentlich alles mit - der Mann muß wohl sehr viel Geld verdienen. Er baut ja auch so viel: das neue Theater im Westen und das Kaufhaus - und das große Hotel auf dem Kurfürstendamm. Und sie halten zwei Autos und dieses schöne Haus auf dem Viktorialuise-Platz. Glückliche? Ich glaube, daß sie ganz zufrieden ist. Im ersten Jahre kam ein Kindchen, aber das ist gestorben - ganz wenige Tage hat es nur gelebt. Sonst geht es ihnen gut - sehr gut. Ich sehe Heid - Da nennt sie sich doch jetzt, sie sagt halb im Scherz, das klingt hübscher, frauenhafter, - alle paar Wochen einmal. Da kommt sie vormittags zu mir, so wie gestern, - oder ich nehme zwischen fünf und sechs eine Tasse Tee bei ihr. Ich sehe ich dabei kaum je. Weißt du - als Mensch ist er noch meinem Geschmack ein bißchen zu laut. Mir fehlt für diese Art der Sinn. - Ja: zwischen fünf und sechs - . Das ist die Zeit, in der sie beinahe immer zu Hause ist - da trifftst du sie auch sicher an -"

„Du meinst, daß sie meinen Besuch erwartet, Mutter?“

„Du solltest ihr die Freude machen!“

„Freude -!“

Sie bewegte den Kopf ein wenig zu einem stillen, melancholischen Verneinen. Ein starkes Mitleid mit dem Sohne war in ihr - war angefüllt, wie er dieses eine Wort so seltsam lächelnd, zweifelnd, ausgesprochen hatte.

„Du glaubst an gar nichts mehr, mein Peter -“, sagte sie leise.

„An nur noch wenig.“ Wieder dieses Lächeln. „Mutter - für ein paar Wochen bin ich hier, nachdem ich jahrelang ver-

hast, ihm seine Ruhe, seine Stoppis stärkte. Und kühl, als ob es gälte, ein Exempel zu beweisen, redete er.

„Warum soll es Frau Ida Lüttgenau besonders freuen, wenn ich bei ihr antrete und meinen Diener mache? Damals - ja, das war etwas anderes! Da kamen wir aus einem Kreis, aus einer Kaste und hatten beide vielleicht wirklich Träume, Pläne von kommenden Gemeinamkeiten. Das alles ist vorbei. Was uns verbunden hat, ist abgerissen - wir selbst sind heute gar nicht mehr die Menschen, die wir damals waren. Aus Heid Metta ist die viel beschäftigte Frau Ida Lüttgenau geworden, und aus dem Leutnant Peter von Herstorff der - er stockte, suchte einen Augenblick und sagte dann hastend: „ein - ein Amerikaner, ein Fremder - einer, der für gewöhnlich da drüben irgendwo Geschäfte macht - . Ist es nicht so?“

„Nein, Peter - nein -“

Er sprach darüber hin - suchte sich ehrlich in einem leidenschaftlichen Ernst klar zu werden über die dunkeln Hemmungen, die in ihm waren, und die mahnten: Tu es nicht - bleib fern von ihr - .

„Was will sie also? Mitleid ausdrücken? Teilnahme bekunden? Dafür habe ich wirklich nichts übrig. Und so ist doch mein Fall auch nicht! - Im Dämmern sentimental über schöne Möglichkeiten reden, die einmal waren, und die nicht mehr sind? Liegt mir nicht, Mutter! Grrr, so kalt serviert als stimmungsvolles Echo gemeinsamer Erinnerungen - nein, wirklich: dazu bin ich nicht mehr jung genug. - Bleibt eines übrig: - neugierig mag sie sein - neugierig, zu erfahren: wie hat der sich durchgemauert? Nicht nur, es zu erfahren - denn schließlich weiß sie ja das Wesentliche jetzt durch dich, nein, es zu sehen: ihren Finger in die Wunde zu legen! Mutter - und dazu, ihr das angenehme Brädeln so zwischen fünf und sechs bei Tee und kaltem Aufschnitt zu vermitteln, bin ich mir wieder um zu gut. Dafür war diese Zeit, durch die ich drüben ging, zu ernst, zu schwer. Verzeih das, Mutter!“ (Fortf. folgt.)





